SCHUTZ-MARKE

Brühler Zeitung

Anzeigenpreis: Das Millimeter 6 Rfg., Reklamen 20 Rfg. Für auswärts, sowie Bekanntmachungen, notarielle, gerichtliche u. Finanz-Anzeigen 10 Rfg. Reklamen auswärts 30 Rfg. Geschäftsstelle: Brühl, Schloßstraße 23.

Brühler Volksblatt. Brühler Tageblatt. Brühler Volkszeitung
Amtsblatt der Stadt Brühl
Postscheckkonto Köln 12742 — — — Fernsprecher 108 und 109.

Bezugspreis: Durch den Boten frei ins Haus oder durch die Post monatlich 1.50 RM. Störungen infolge höherer Gewalt oder Ausstände rechtfertigen keine Ersatzansprüche.

Nr. 85 — Donnerstag, 12. April 1928 — 31. Jahrgang.

Unlauterer Kampf

Daß in den Wochen der Wahlvorbereitung, in denen wir jetzt leben, die politischen Leidenschaften reger sind als gewöhnlich, und weiter, daß die politischen Leidenschaften weniger stark disziplinierte Menschen leicht dazu verführen, stärkere Worte als sonst zu gebrauchen und das Handeln des Gegners mit weniger klaren Augen als sonst zu betrachten, das weiß jeder Mensch. Wir sind auch nicht so selbstgefällig, jede Entgleisung, die wir in dieser Hinsicht in den Blättern und Reden unserer politischen Kontrahenten bemerken, gleich als ein Zeichen moralischer Minderwertigkeit zu betrachten. Aber wir müssen doch ganz energisch Widerspruch erheben, wenn versucht wird, den Wahlkampf mit unlauteren Mitteln, mit bewußten Entstellungen und ungerechtfertigten Verdächtigungen zu führen. Ein derartiges Abgleiten in unlautere Methoden haben wir in den letzten Tagen in der sozialistischen Presse des öfteren feststellen müssen und zwar sind es nicht nur Blätter gewesen, die als besonders radikal bekannt sind, sondern auch solche, von denen man bisher hat erwarten dürfen, daß sie die Art ihres politischen Auftretens nicht ausschließlich am rein egoistischen Parteiinteresse, sondern daneben auch an der Rücksicht auf allgemein politische Notwendigkeiten orientieren. Die Sozialdemokratie befindet sich angesichts der sehr wachsamen und sehr bedenklosen Agitation ihrer linken Nachbarn in einer einigermaßen schwierigen Lage. Sie hat — ob das unbedingt nötig war, müssen wir nach wie vor bezweifeln — versucht, den befürchteten Abmarsch großer Wählermassen zu den Kommunisten durch eine zunehmende Radikalisierung ihrer eigenen Haltung zu verhindern. Das kann man, wie gesagt, für unzweckmäßig halten, meinetwegen sogar für bedauerlich. Aber schließlich bleibt es doch eine innere Angelegenheit der Sozialdemokratischen Partei. Die anderen Parteien werden erst dann zur Abwehr genötigt, wenn die Radikalisierung so weit geht, daß sie nicht davor zurückschreckt, in fremde Gehege einzubrechen und dann über den Zustand dieses Geheges Behauptungen in die Welt setzen, die nicht nur unzutreffend, sondern sogar beleidigend sind.

In der ganzen Zentrumspresse wurde es bereits übel vermerkt, als der Vorwärts am 31. März in großer Aufmachung seiner Leserschaft verkündete, die Empörung der Katholiken über die mexikanischen Greuel seien weiter nichts als ein Mittel, das die Zentrumsagitation brauche, „um die katholischen Arbeiter, Angestellten, Inflationsopfer u. a. m. davon abzulenken, daß sie sich mit dem Stimmzettel für die Bürgerblockpolitik des Zentrums bedanken." In der ganzen Zentrumspresse wurde damals mit Recht darauf hingewiesen, daß die Empörung über Herrn Calles durchaus nicht auf Deutschland, also auf das Betätigungsgebiet der Zentrumspartei, beschränkt ist, sondern daß sie die ganze katholische Welt im gleichen Maße beherrscht. Die ganze Zentrumspresse wird aber noch weit entrüsteter sein, wenn sie den Artikel liest, der am 4. April über das gleiche Thema in der sozialdemokratischen Rheinischen Zeitung gestanden hat. In diesem Artikel drückt sich die gleiche Tendenz, die die oben angeführte Vorwärtsnotiz hatte, in folgenden Worten aus:

„Die katholischen Proteste landauf landab sollen dem Zentrum helfen, nicht der katholischen Kirche in Mexiko. Beweis: Warum setzt sich denn nicht der katholische Reichskanzler in Bewegung? Wer wird sich denn in Mexiko um Protestversammlungen in Weilerswist und in Bitburg kümmern? Wenn es den Zentrumsherrschaften ernst wäre mit einer Bewegung für die Kirche in Mexiko, würden sie von der Reichsregierung, die ein Zentrumskanzler führt, eine außenpolitische Aktion verlangen. Daran denken sie garnicht. Es ist eine reine innerpolitische Wahlmache. Das zeigt auch das Gerede der K. V. von einer „liberalen Kulturfront". Glatter Schwindel. Das Zentrum sitzt noch jetzt mit den Liberalen in der Reichsregierung. Das Zentrum regiert noch jetzt auch mit den andern Vätern des Kulturkampfes, den Deutschnationalen."

In diesem Tone geht der Artikel der Rheinischen Zeitung noch eine ganze Weile weiter. Es lohnt sich nicht, das alles abzudrucken. Nur der letzte Absatz, der gewissermaßen den Höhepunkt der Verleumdung bildet, sei noch zitiert. Es heißt da: „Wenn nun aus Mexiko Kulturkampfhetze importiert wird, so mag das politisch sein, aber christlich ist es nicht. Wen wundert es? Uns nicht. Wir haben das Zentrum und die Geistlichen, soweit sie sich zu Parteisekretären des Zentrums herabwürdigen, nie für christlich gehalten."

Wir haben es nicht nötig, die zahlreichen Priester, die in der Zentrumspolitik die Grundsätze einer wahrhaft christlichen Politik am besten vertreten, und durchgeführt sehen und die deshalb praktisch mitarbeiten, gegen diese Angriffe zu verteidigen. Für jeden gerecht denkenden Menschen erledigen sie sich ebenso von selbst, wie die ironischen Bemerkungen der Rheinischen Zeitung gegen den Reichskanzler Dr. Marx. Die Empörung über die Vorgänge in Mexiko ist, wir wiederholen es noch einmal, nicht auf Deutschland beschränkt. Ueberall, wo Katholiken leben, kommt der Protest klar und eindeutig zum Ausdruck. Das Recht zu diesen Protesten kann den Katholiken niemand nehmen, auch nicht die Rheinische Zeitung. Gerade die deutschen Sozialdemokraten erinnern wir daran, daß sie nicht leidenschaftlich genug gegen die Unterdrückung ihrer Anhänger in Rußland und Italien zu Protest und Kampf aufrufen.

Und schließlich: Ist es, gelinde gesagt, nicht merkwürdig, wenn gerade diejenigen, die das Wort von der Gewissensfreiheit stets im Munde führen, den Katholiken verwehren wollen, wenn sie das katholische Volk und die gesamte Oeffentlichkeit auf die blutige Knebelung der katholischen Gewissen in Mexiko hinweisen.

Marschall Foch und die deutsch-französische Verständigung.

In einer Enquete „Für die deutsch-französische Verständigung", welche die „Neue Freie Presse" in Wien zum Osterfest veröffentlicht, findet sich auch eine Darstellung des französischen Generalissimus Foch über das Verhältnis Frankreichs zu Deutschland die gerade zur Stunde des Hauptfestes der Christenheit, des Festes des Friedens, der Versöhnung und der Wiederannäherung außerordentlich peinlich berühren muß.

Mit militärischem Schneid sagt zunächst der französische Marschall: „Der Krieg ist vorbei. Die Nationen nehmen ihre normalen Beziehungen wieder auf. Was für einer besonderen Annäherung bedarf es hier? Wir wollen auf der durch die Friedensverträge geschaffenen Basis miteinander verkehren. Deutschland erfüllt seine Verpflichtungen und zahlt. Fertig! Der Mieter muß auch seine Verpflichtungen erfüllen und die Miete bezahlen. Wird es darum zwischen ihm und dem Hausherrn eine besondere Annäherungspolitik geben müssen? Und ist es eine solche Politik in den Jahren nach dem Kriege von 1870 gegeben, als wir Franzosen unsere Verpflichtungen zu erfüllen und zu zahlen hatten?" Der Interviewer erlaubte sich hierauf den bescheidenen Einwand, ob nach Auffassung des Marschalls die Verträge, die dem neuen Europa zu Grunde lägen, nicht entwicklungs- und abänderungsfähig seien. Frankreich strebe doch, genau wie Deutschland, eine Erleichterung seiner internationalen Verpflichtungen an. Darauf Marschall Foch: „Ich will den finanziellen Sachverständigen nicht ins Handwerk pfuschen, möchte aber feststellen: beginnt man einmal die bestehenden Verträge abzuändern, so kann man nie wissen, wohin das führt. Ich persönlich trete immer für die Respektierung der internationalen Abmachungen ein!"

Der Vertreter des Wiener Blattes kommt alsdann auf die Rheinlandbesetzung zu sprechen und stellt die Frage, ob denn die militärische Sicherheit Frankreichs wirklich deren Aufrechterhaltung fordere. Der Marschall erwidert: „Es handelt sich nicht um die militärische Sicherheit Frankreichs. Es geht immer wieder um die Verträge." Der Korrespondent geht dann auf die Zweckmäßigkeit einer vollständigen Abrüstung ein und der Einführung des Milizsystems in allen Staaten. Der Marschall erwidert: „So? Wäre das zweckmäßig, die Miliz nach Schweizer Muster? Wissen Sie auch, daß gerade die Schweizer Armee das meiste Geld verschlingt? Es gibt nämlich zweierlei Miliztruppen: diejenigen, die nichts leisten —, und die auch nichts kosten; oder die Schweizer Miliz, die ganz ausgezeichnet ist und dabei relativ das teuerste Heer der Welt ist." Der Interviewer fragte hierauf: „Was denken Sie über die Reichswehr?" Und unverzüglich fällt der Marschall ein: „Eine ausgezeichnete Armee ist sie. Wirklich eine großartige Truppe! Im Rahmen des Möglichen, natürlich. Ihr Rahmen ist etwas eng.

Die Aeußerungen des französischen Generalissimus werden zwar niemanden in besonderes Erstaunen setzen, denn sie sind durchaus typisch für den unversöhnlichen Geist des französischen Militarismus und Nationalismus. Andererseits ist es ungemein erfreulich, daß Marschall Foch unter Beiseitestellung aller diplomatischen Redewendungen in gutem Französisch die Auffassung der oben gekennzeichneten Kreise der Weltöffentlichkeit, zehn Jahre nach Kriegsabschluß, unterbreitet. Für diese Kreise ist und bleibt der erpreßte Friedensvertrag ein Monument der Ewigkeit: „Deutschland erfüllt seine Verpflichtungen und zahlt fertig!" Das ist ein Wort ohne Feigenblatt vor dem Munde. Wir sind die Mieter im zweiten Quergebäude, die der liebenswürdige Hauswirt auspowert bis auf die Knochen. Was geht überhaupt den Herrn Hauswirt der Mieter an! Die Essenz dieser Sorte von Hausbesitzern ist uns gegenwärtig ja besonders sympathisch durch die verehrungswürdigen Inflationsgewinnler, die, speziell im Auslande ansässig, für ein Butterbrot deutsche Häuser und ganze Straßenteile aufkauften.

Aber der Herr Marschall hätte etwas vorsichtig sein sollen mit dem Vergleich von 1870-71. Er hat nämlich verschwiegen, daß einmal die Franzosen damals die fünf Milliarden Franken in zwei Jahren bezahlten und ihrer sämtlichen Verpflichtungen damit ledig waren; er hat weiter vergessen, daß die Besatzungsarmee unter Manteuffel sich außerordentlich diszipliniert während dieser 2 Besatzungsjahre bis zur Tilgung der Zahlungen benommen hat, und er hat schließlich auch vergessen, daß Bismarck sich, leider vergeblich, immer wieder bemüht hat, eine Versöhnungspolitik mit dem besiegten Frankreich zustandezubringen. Daß die Rheinlandbesetzung nicht aus Gründen der militärischen Sicherheit Frankreichs mehr notwendig ist, gibt erfreulicherweise selbst der französische Generalissimus zu, ebenso, daß Deutschland seine Verpflichtungen pünktlich erfüllt. Interessant ist, daß die Schweizer Armee das meiste Geld verschlingt. Dann soll man sich in Frankreich aber nicht beschweren, wenn die Hunderttausend Mann der deutschen Reichswehr heute mehr Geld kosten, als das große Volksheer Deutschlands vor dem Kriege.

Politische Neuigkeiten

— Reichspräsident von Hindenburg ist gestern abend von seiner kurzen Osterreise zurückkehrend wieder in Berlin eingetroffen.

— Der Reichsrat wird seine erste Sitzung nach Ostern am 18. April abhalten.

— Der preußische Staatsrat tritt am 25. April zu seiner ersten Tagung nach Ostern zusammen, die voraussichtlich bis zum 28. April dauern wird. Auf der Tagesordnung steht u. a. auch der Entwurf eines Staatsvertrages zwischen Waldeck und Preußen über den Anschluß des Landes Waldeck an den Freistaat Preußen.

— König Amanullah hat sich gestern in der Privatklinik des Professors v. Eicken einer Mandeloperation unterzogen. Der König bleibt zur Beobachtung des Heilungsprozesses noch einige Tage in der Klinik.

— Die deutsch-litauischen Handelsvertragsverhandlungen, deren Beginn ursprünglich auf den 16. April festgesetzt war, sind bis auf weiteres verschoben worden.

— Die Neuwahlen zum württembergischen Landtage finden gemeinsam mit den Reichstagswahlen am 20. Mai statt.

— Die französische Regierung wird Moskau auf die Note wegen der russischen Goldsendung nach Nordamerika keine Antwort erteilen.

— Mussolini empfing gestern den vom italienischen Finanzminister begleiteten Reparationsagenten, Parker Gilbert, mit dem er eine längere Aussprache hatte.

— Die rumänische Regierung hat für das ganze Gebiet Rumäniens die Verbreitung sämtlicher ungarischer Zeitungen verboten.

— Politische Kreise bestätigen, daß Minister Duka sich in den nächsten Tagen nach Italien begeben werde, um dort angeblich mit Titulescu zusammenzutreffen.

— Anläßlich eines Festbanketts in Veracruz teilte Staatspräsident Calles mit, daß das mexikanische Heer bis Ende 1928 von 80 000 auf 40 000 Mann herabgesetzt werden soll.

Wahlkampf und Sozialpolitik

Wenn der bevorstehende Reichstagswahlkampf einen solchen Verlauf nehmen soll, daß durch ihn die notwendige Zusammenarbeit bestimmter Parteien in einer Koalition im neuen Reichstag nicht unnötig behindert wird, dann müssen sich alle diejenigen Stellen, die mit ihm zu tun haben, einer sachlichen Führung desselben befleißigen. Das bedingt in erster Linie die Enthaltung von Schlagworten, die im Augenblick vielleicht in der Agitation der einen oder andern Partei nützliche Dienste leisten mögen, die aber auf die Dauer nur Verwirrung stiften und näher betrachtet auch eines tatsächlichen berechtigten Inhaltes entbehren. Das gilt in weitem Maße auch von dem Wort: „soziale Belastung", das mit Vorliebe gegen jene Parteien auszumünzen versucht wird, die an dem Neuaufbau und dem Ausbau des großen Werkes der sozialen Versicherung, das durch die Inflation zusammengebrochen war, in den letzten Jahren sich opferfreudig beteiligt haben.

In dem eben erschienenen Politischen Jahrbuch 1927-28 (M. Gladbach, Volksvereins-Verlag 1928, 832 S. RM. 7.50), das wertvolle Beiträge von rund 30 Zentrumsparlamentariern über die mannigfachsten politischen Fragen der letzten zwei Jahre enthält und für die bevorstehenden Wahlen eine wahre Fundgrube an Material ist, befaßt sich eine berufene Stelle, nämlich der Reichsarbeitsminister Dr. Brauns, mit dieser „sozialen Belastung" als Schlagwort. Herr Brauns betont mit Recht, daß diejenigen, die dieses Schlagwort im Munde führen, einseitig nur die Schattenseite der Sozialversicherung, nämlich den hohen finanziellen Aufwand sehen und die andere lichte Seite völlig außer acht lassen, nämlich die Leistungen für die Kranken und Verletzten, für die Berufs- und Arbeitsunfähigen, für die Mütter und die Hinterbliebenen. Der Versicherungsbeitrag aber ist nicht ein finanzieller Selbstzweck, sondern das Mittel zu einem hervorragenden sozialen Zweck, nämlich, das Verhältnis zwischen Arbeitnehmern und Unternehmern auch für die Zeit der Arbeitsunfähigkeit wahrhaft solidarisch zu gestalten. Das Schlagwort von der „sozialen Last" aber verkennt diesen sozialen Zweck. Es macht aus einem kostbaren Aktivum ein lästiges Passivum und bietet so eine bequeme Formel für diejenigen, die nicht bloß für die soziale Versicherung, sondern auch die sonstige soziale Gesetzgebung nie das nötige Verständnis aufgebracht haben. Das zeigt sich heute auch wieder vor den Wahlen.

Gewiß, die Aufwendungen für die Zwecke der sozialen Versicherung sind heute teilweise wesentlich höher als in der Vorkriegszeit. Man muß sich aber, wenn man gerecht sein will, darüber klar werden, woher denn die Mehrkosten heute gegenüber 1913 kommen. Und da ist es eine Tatsache, daß die erhöh-

Heute Beilagen
Der Familienfreund
Die Plauderstunde

Hüte
er
fon 447
dernsten
ng.
Vertrieb
Kölnstr. 74
Syphon.
nensaft.
Fernspr. 375.
räder
ohne Preisauf- resp. Monats- Verlangen Sie Katalog. Gegründet 1898.
lau | 206.
lontäre etc.
s zum Ar- chniker im , Eisenbeton.
ge Bauprogramm (LIPPE) frei.
ndermädchen
übriges Kind gesucht. sagt die Gesch. 458.
t erhaltener
ock (Culeway)
chlanke Figur billig geben. Markt 4.
Möbelhaus
anz Stoffel
Pfälzerstraße 39 Barbarossaplatz elefon Ulrich 2920
ben
hlafzimmer
Speisezimmer
Herrenzimmer
Einzelmöbel
- und sämtl. Polster- el werden in eigener Stätte aus bestem terial hergestellt

ten Beiträge vielfach eine Folge gewesen sind des verlorenen Krieges, daß sie demgemäß als Sorge für Invalide, Witwen und Waisen als allgemeine Kriegslasten zu werten sind. Daß sie ferner notwendig geworden sind durch die Schäden, die die Inflation den Versicherungsanstalten geschlagen hat. Nicht zuletzt auch sind sie entstanden durch die Umschichtungen und Veränderungen, die in den letzten 15 Jahren in dem Aufbau der gewerblich tätigen Bevölkerung sowie ihren Einkommensverhältnissen vor sich gegangen sind.

Die sozialen Unkosten der deutschen Wirtschaft werden oft auf mehr als 5 Milliarden Mark beziffert und mit einem Vorkriegskonto von 1,3 Milliarden verglichen. Solche Vergleiche sind nicht berechtigt. Wenn man vergleicht, muß man sich auf vergleichbare Größen beschränken. Bei den 5 Milliarden sind aber Einrichtungen berücksichtigt, die es vor dem Kriege gar nicht gegeben hat und für die auch damals kein Bedürfnis vorlag. So insbesondere die Erwerbslosenversicherung. Die vergleichbaren Summen lauten vielmehr nach Ausweis des Sozialetats 1,3 Milliarden im Jahre 1913 gegen 3,2 Milliarden schätzungsweises Ergebnis im Jahre 1927 aus Beiträgen der Beteiligten. Dazu kommen noch aus Reichsmitteln 58,5 Millionen Mark im Jahre 1913 und 302 Millionen Mark im Jahre 1927. Von der letztern Summe entfallen etwa 275 Millionen auf die Invalidenversicherung und 25 Millionen auf die Familienwochenhilfe in der Krankenversicherung.

Wenn man alle diese wesentlichen Umstände objektiv auf sich wirken läßt, so verlieren die neuen Summen der Unkosten der Sozialversicherung das Erschreckende einer übermäßigen Belastung. Sie erweisen sich vielmehr als in den Verhältnissen durchaus gerechtfertigt und notwendig. Man wird wahrscheinlich zu demselben Ergebnis kommen, wenn man die Leistungen der Sozialversicherung in Beziehung zu der Lohnhöhe setzt. Das wird in exaktem Ausmaß erst möglich sein, wenn die Ergebnisse der neuen Lohnstatistik, die nicht bloß die Tariflöhne, sondern auch die effektiven Löhne erfassen wird, vorliegen werden. Dann wird sich voraussichtlich ergeben, daß die Gesamtbelastung durch die alte (nunmehr reformierte) Sozialversicherung, ohne Einbeziehung der Arbeitslosenversicherung, im Durchschnitt der gesamten Wirtschaft rund 12 v. H. beträgt. — Zwischen 1 und 2 v. H. davon sind, wie oben nachgewiesen wurde, hervorgerufen durch den Krieg und seine Folgen für die Gesundheit und die sonstige Lage der Bevölkerung. Im Endergebnis liegt also der Kostenaufwand der alten Sozialversicherung wahrscheinlich etwas über 10 v. H. der Lohnsumme. In den einzelnen Berufen ändert sich je nach ihren besonderen Verhältnissen diese Ziffer. Das mögen beträchtliche Auslagen sein. Gemessen aber an den Aufgaben, die die Sozialversicherung zu erfüllen hat, an ihrem Wert für Volksgesundheit und wirtschaftliche Kraft, an ihrer Bedeutung nach der sozialen und politischen Seite scheint uns dieser Kostenaufwand sachlich durchaus gerechtfertigt und vertretbar zu sein. Diese Feststellungen schließen natürlich nicht aus, daß in Aufbau, Organisation und Verwaltung der Sozialversicherung Reformen möglich und erstrebenswert sind.

Die Parteien aber, die an der Wiederaufrichtung des großen Werkes der sozialen Versicherungsgesetzgebung in den letzten Jahren mitgearbeitet haben, haben gar keine Veranlassung, sich deswegen etwa zu entschuldigen. Sie können sich vielmehr dieses Werkes als einer sozialen Großtat rühmen, durch die sie sich um das werktätige Volk in den letzten Jahren in hohem Maße verdient gemacht haben.

Gekaufte Mandate?

Vor kurzem hielt der Reichsaußenminister Stresemann bei einem Empfang der Berliner Vertreter der Auswärtigen Presse eine Rede, in der ein außerordentlich scharfes Wort gegen gewisse Tendenzen, Mandate zu kaufen, gesprochen wurde. Man war sich damals, als Stresemann diese Worte sprach, nicht recht klar über die Hintergründe. Jetzt werden die Dinge aufgeklärt. Es stellt sich heraus, daß der Verband Sächsischer Industrieller an seine Mitglieder ein Schreiben gerichtet hat, durch welches eine Geldsammlung organisiert werden soll zur Unterstützung von industriellen Kandidaturen. Mit den auf diese Weise gewonnenen Geldmitteln sollen diejenigen Parteien unterstützt werden, die sich verpflichteten, Industrielle an sicherer Stelle auf die Reichsliste zu setzen! Das ist in der Tat ein starkes Stück. Der Vorstoß richtet sich gegen die Deutschnationalen und gegen die Deutsche Volkspartei, die ja in den Wahlkreisen Dresden, Leipzig und Chemnitz am stärksten vertreten sind.

Diese Aktion der Sammlung von Geldmitteln zum Ankauf von Mandaten wird aber erst dadurch in ihrem Charakter und Geiste gekennzeichnet, daß zur selben Stunde die sächsische Industrie 200 000 Arbeiter auf die Straße wirft! Für diese Arbeiterschaft ist kein Geld da, aber zum Kauf eines Mandats für die Industrie will man Millionen auswerfen.

Ein Wahlsystem aber, das solchen Unfug möglich macht, muß unter allen Umständen verschwinden.

Die Reichsliste des Zentrums

Dr. Wirth an zweiter Stelle!

Berlin, 11. April. Der Reichsparteivorstand des Zentrums beschäftigte sich heute in ausgedehnter Sitzung mit den Vorbereitungen für die morgige Sitzung des Reichsparteiausschusses der Zentrumspartei und mit der Aufstellung der Reichsliste für die Reichstagswahlen. Der Reichsparteivorstand gab der Reichsliste in folgender Zusammensetzung seine Zustimmung: 1. Reichskanzler Dr. Marx, 2. Reichskanzler a. D. Dr, Wirth, 3. Ministerpräsident a. D. Stegerwald, 4. der bisherige Reichstagsabgeordnete Herold, 5. der bisherige Reichstagsabgeordnete Esser, 6. die bisherige Reichstagsabgeordnete Frau Weber, 7. der bisherige Reichstagsabgeordnete Florian Klöckner, 8. der bisherige Reichstagsabgeordnete Hofmann-Ludwigshafen, 9. der bisherige Reichstagsabgeordnete Lammers. Es folgen dann einige weniger bekannte Namen.

Das Zentrum u. die Richtlinien

Recklinghausen, 11. April. In Recklinghausen fand gestern ein Parteitag des Zentrums statt, zu dem Vertreter des Bezirkes, sowie der Bezirke Lünen, Haltern und Borken erschienen waren und der sich mit den bevorstehenden Neuwahlen beschäftigte. Dompropst Dr. Linneborn hielt ein politisches Referat, in dem er einen Ueberblick über die politische Gesamtlage und einen Ausblick in die Zukunft gab. Er gab u. a. folgende, mit Zustimmung aufgenommene Erklärung ab: „Aus den Erfahrungen, die das Reichstagszentrum mit den Koalitionsparteien gemacht hat, haben wir gelernt. Wir werden unsere Richtlinien so genau formulieren und grundsätzlich so präzise fassen, daß es nicht mehr möglich sein wird, aus der Linie auszubrechen; das gilt besonders in kultureller Hinsicht. Das ist unser erster Grundsatz für den neuen Landtag."

Der Redner wandte sich im weiteren Verlaufe seiner Ausführungen gegen die Verbände und warnte besonders vor der Teilnahme der katholischen Jugend am Reichsbanner wegen der Gefahren, die in der Zusammenarbeit mit der sozialistischen Jugend im Reichsbanner liegen. Das Schlußwort hielt der Abg. Herold.

Was wir bezahlt haben

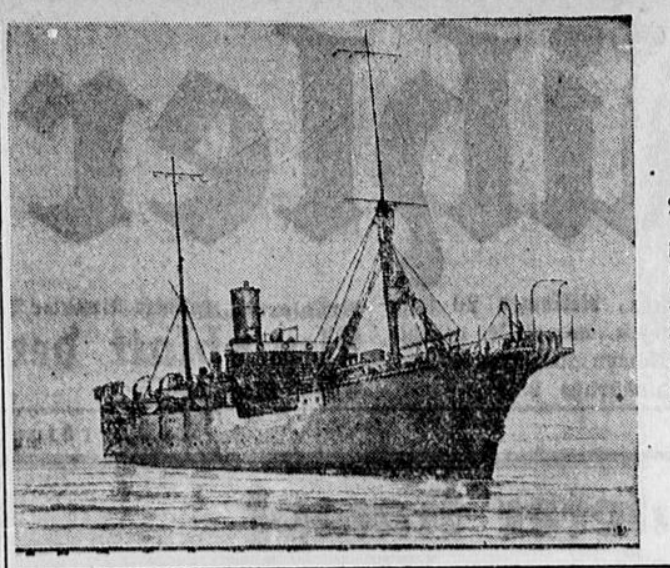
Der Bericht des Reparationsagenten

Berlin, 11. April. Der Reparationsagent veröffentlicht nunmehr den Bericht über die Verwendung der deutschen Reparationsleistungen im 4. Annuitätsjahre bis zum 31. März 1928.

Nach dieser Uebersicht beliefen sich die am 31. März verfügbaren Gelder beim Reparationsagenten auf 1 074 992 618,90 Goldmark, wovon 906 804 303,22 Goldmark den Reparationsgläubigern zuflossen. Davon entfielen auf die deutsche Auslandsanleihe vom Jahre 1924 51 203 934,40 Goldmark, auf die Entschädigungen entsprechend den Recovery-Acts 195 963 816,27 Goldmark, auf Barüberweisungen 175 426 574,68 Goldmark, auf die Kosten der interalliierten Kommissionen 2 438 209,63 Goldmark usw., zusammen 442 305 248,38 Goldmark. Durch Zahlungen in Reichsmark wurden vom Reparationsagenten u. a. beglichen: für Sachlieferungen 419 913 265,51 Goldmark, Besatzungstruppen 40 438 959,71 Goldmark, Kosten der interalliierten Kommissionen 3 450 587,63 Goldmark, zusammen 464 499 054,84 Goldmark. Darnach verblieben am 31. März 1928 noch 166 188 315,68 Goldmark in der Kasse des Entschädigungsagenten. In der Zeit vom 1. September 1927 bis zum 31. März 1928 haben u. a. erhalten: Frankreich 450 019 601,51 Goldmark, das britische Reich 185 476 890,17 Goldmark, Italien 63 742 405,35 Goldmark, Belgien 62 060 920,43 Goldmark, die Vereinigten Staaten 39 546 491,53 Goldmark und Polen 177 513,66 Goldmark.

Deutsche Vorstellung wegen des Zwischenfalls von Namborn?

Paris, 11. April. Wie verlautet, soll der deutsche Botschafter von Hoesch wegen der Bluttat des französischen Zollwächters in Namborn im französischen Auswärtigen Amt vorstellig geworden sein. Vom Quai d'Orsay wird erklärt, daß ein solcher Schritt des deutschen Botschafters bisher noch nicht stattgefunden habe.



General Nobiles bevorstehender Nordpolflug

Das neue Expeditionsschiff Citta do Milano (erste Aufnahme), das sich auf der Fahrt nach Spitzbergen befindet und dort auf die Ankunft des General Nobile wartet, um denselben mit dem nötigen Material zum Nordpolflug zu versorgen. Die italienischen Monteure sind bereits in Stolp in Pommern eingetroffen, um die nötigen Vorkehrungen zum Abflug Nobiles zu treffen.

Der Schulstreik in der Sonnenburger-Straße

Berlin, 11. April. Der Elternausschuß der Schule Sonnenburger-Straße hat gestern beschlossen, dem Reichsinnenminister Dr. v. Keudell ein Telegramm folgenden Inhalts zu senden:

„Der Elternausschuß der Schule in der Sonnenburger Straße erhebt schärfsten Protest gegen die rechtswidrige Entscheidung des preußischen Ministeriums für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung in der Frage der Umwandlung der evangelischen Schule in eine weltliche und bittet, den Beschluß des Ministeriums solange auszusetzen, bis eingehende Nachprüfung erfolgt ist."

Der Moskauer Prozeß gegen die deutschen Ingenieure verschoben

Moskau, 12. April. Der Prozeß gegen die im Donezbecken verhafteten deutschen Ingenieure wird voraussichtlich um etwa vier Wochen verschoben werden und sonach erst Mitte Mai beginnen.

Da nach der russischen Prozeßordnung zwischen der Aushändigung der Anklageschrift an die Angeklagten und der Eröffnung des Hauptverfahrens eine gewisse Frist liegen muß, so ergibt sich die Notwendigkeit, den ursprünglich vorgesehenen Termin für den Prozeß abzusetzen.

Der stellvertretende Volkskommissar Litwinow berichtete gestern in einer Sitzung des Politbüros über die Ergebnisse seiner Reisen nach Genf und Berlin, wobei er besonders auch auf seine Unterredungen mit Dr. Stresemann einging. Litwinow gab eine ausführliche Schilderung der Einstellung der deutschen Regierung zu den Verhaftungen in Rußland und wies mit Nachdruck auf die Notwendigkeit der Regelung der Beziehungen zwischen Deutschland und Rußland hin.

Moskau, 11. April. Die von dem obersten Staatsanwalt Krylenko ausgearbeitete Anklageschrift nimmt insbesondere Bezug auf die Paragraphe 57 und 58 des Strafgesetzbuches. Für die deutschen Ingenieure wird eine deutsche Uebersetzung hergestellt.

Die drohende Aussperrung in Sachsen

170000 Arbeiter

Dresden, 11. April. Der Verband Sächsischer Metallindustrieller hat heute eine Bekanntmachung erlassen, daß mit Ablauf der morgigen Donnerstagschicht die gesamten Metallarbeiter Sachsens ausgesperrt werden. Es handelt sich um etwa 160—170000 Arbeiter und nicht, wie bisher angegeben, um etwa 300 000. In dieser Zahl sind auch die rund 20 000 Metallarbeiter eingeschlossen, die sich schon jetzt im Ausstand befinden.

Der Streit im Ruhrbergbau

Essen, 12. April. Die gestrigen Verhandlungen über die Lohn- und Arbeitszeitfrage im Ruhrbergbau unter Vorsitz des Schlichters für Westfalen gestalteten sich sehr schwierig und haben zu keiner Annäherung zwischen den beiden Parteien geführt, die immer noch an ihren Standpunkten unverrückt festhalten. Man beschloß schließlich, die Verhandlungen abzubrechen und am heutigen Donnerstag die Besprechungen in kleinem Rahmen fortzusetzen. Eine Kommission soll zunächst die zahlenmäßigen Unterlagen über die Auswirkung der Forderung der Gewerkschaften beschaffen.

Stand der Arbeitslosigkeit

Berlin, 12. April. Obwohl die genauen Ziffern über den Stand der Arbeitslosigkeit in der Zeit vom 15. bis 31. März noch nicht vorliegen, steht bereits fest, daß die Zahl der Hauptunterstützungsempfänger aus der Arbeitslosenversicherung in diesem Zeitraume um mehr als hunderttausend zurückgegangen ist, was gegenüber dem bisherigen Abnahmesatz von 40—50000 als wesentlicher Fortschritt zu bezeichnen ist. Den stärksten Rückgang weisen die ländlichen Bezirke, besonders das ostelbische Gebiet auf, während unter den industriellen Bezirken Sachsen an erster Stelle steht.

Schandtaten des Ku-Klux-Klan?

Entsetzliche Enthüllungen

Pittsburg (Nordamerika), 11. April. In einem großen Prozeß, der hier gegen den Ku-Klux-Klan stattfindet, kam es zu einer riesigen Sensation dadurch, daß einige Zeugen in allen Einzelheiten die Greuelmethoden der großen Geheimorganisation schilderten. Der Ku-Klux-Klan soll besonders in den Südstaaten entsetzliche Grausamkeiten verübt und seine Mitglieder sollen Menschen getötet, katholische Kirchen angezündet und viele Bombenattentate ausgeführt haben. Unter seinem Eid bekundete ein Zeuge, daß er der Verbrennung von acht Personen bei lebendigem Leibe beigewohnt habe. Ein anderer Zeuge sagte aus, daß er den sogenannten Nachtreitern des Ku-Klux-Klan angehört und daß seine Organisation durch Brandstiftungen Bombenanschläge und Morde an Gegnern des Ku-Klux-Klan ein Schreckensregiment in Ohio aufgerichtet habe.

KKV-Protest gegen die mexikanischen Greueltaten

Der Verband KKV sandte an die mexikanische Gesandschaft in Berlin ein Protestschreiben gegen die grausame Verfolgung der Katholiken in Mexiko, in dem es heißt:

Die mexikanische Regierung läßt gegen unschuldige Bürger Grausamkeiten zu, die des 20. Jahrhunderts und eines zivilisierten Staates durchaus unwürdig sind. Die verfolgten Glaubensgenossen in Ihrem Vaterlande haben keine andere Schuld auf sich genommen, als daß sie ihren Glauben frei und offen bekennen und danach leben. Die mexikanische Staatsregierung wird einsehen müssen, daß sie einen überzeugungstreuen Katholiken durch Gewalt nicht daran hindern kann, seinem Glauben treuzubleiben und seine religiösen Pflichten zu erfüllen. Die Beispiele dafür in der Weltgeschichte sind zahlreich.

Der Katholik achtet überall auf der Welt die Gesetze der Obrigkeit, wenn sie seiner Weltanschauung nicht direkt entgegenstehen. Die Freiheit der Meinungsäußerung und des religiösen Bekenntnisses ist allen Bürgern in allen Kulturstaaten zugestanden und wir sehen zu unserem Befremden, daß diese menschlichen und bürgerlichen Rechte in Mexiko nicht geachtet werden.

Im Namen und im Auftrage von mehr als 40 000 katholischen deutschen Kaufleuten erlauben wir uns, Ew. Hochwohlgeboren dieses zu unterbreiten. Wir erheben Protest gegen die Mißachtung der allgemeinen menschlichen und bürgerlichen Rechte der katholischen Glaubensgenossen in Mexiko.

Wir bitten Sie, Ew. Hochwohlgeboren, als den Vertreter Mexiko im Deutschen Reiche dieses Ihrer Regierung zu übermitteln."

Wildwest im Moabit

Kommunisten befreien einen Genossen.

Berlin, 11. April. Im Kriminalgericht in Moabit ereignete sich heute vormittag ein Fall von Gefangenenbefreiung, der außerordentliches Aufsehen erregt. Der seit anderthalb Jahren unter der Anschuldigung des Hochverrats im Untersuchungsgefängnis befindliche frühere Lehrer und jetzige Schriftsteller Otto Braun, der als Leiter des kommunistischen Nachrichtendienstes gilt, wurde heute vormittag kurz vor 9 Uhr von seiner Verlobten und sechs oder sieben jungen Leuten mit Waffengewalt befreit, als er sich im Zimmer des Untersuchungsrichters befand, wo er eine Unterredung mit seiner Braut haben sollte. Während der Unterredung drangen plötzlich sechs oder sieben junge, gutgekleidete Leute in das Zimmer ein, zogen auf die Frage eines anwesenden Obersekretärs sofort mit der Aufforderung „Hände hoch!" Revolver, überwältigten den Obersekretär und einen Justizwachtmeister, die allerdings noch Gelegenheit hatten, nach Hilfe zu rufen. Braun flüchtete sofort mit seiner Verlobten, Olga Benario, und den Befreiern, von denen nur einer von den nachsetzenden Beamten gefaßt werden konnte. Die Kriminalpolizei hat sofort die Ermittlungen aufgenommen. Im Berliner Polizeipräsidium fand sofort nach dem kommunistischen

Ueberfall in Moabit eine Konferenz statt, in der die weiteren Maßnahmen, insbesondere zur Festnahme Brauns und seiner Komplizen besprochen wurden. Eine Spur der Flüchtigen ist bisher noch nicht gefunden. Der festgenommene Mittäter wurde zur Vernehmung vorgeführt, verweigerte aber zunächst jede Auskunft, auch über seine Person. Braun, der wie mitgeteilt, als Leiter des kommunistischen Nachrichtendienstes gilt, wird weiter beschuldigt, in Berlin militärische Kurse abgehalten und in Thüringen mit einer Reihe anderer Personen umfangreiche Waffenschiebungen vorgenommen zu haben. Schließlich hat der festgenommene Attentäter eingestanden, daß der Plan seit acht Tagen sorgfältig vorbereitet war. Er gab an, daß er Philipp heiße, daß er aber die anderen Mitverschworenen nicht gekannt habe, wie überhaupt einer von der Persönlichkeit des anderen keine Kenntnis gehabt hätte. Die bei ihm gefundene Pistole will er erhalten haben.

Brühl und Umgebung

Brühl, 12. April 1928.

!!! **Pfarrcäcilienchor.** Die Gesamtprobe für die Kommunionfeier am weißen Sonntag findet nicht Donnerstag, sondern Freitag abend im Josephshause statt. Anfang für Sopran und Alt 8 Uhr, für Tenor und Baß 8.10 Uhr.

=:= **80 Jahre alt.** Am heutigen Tage vollendet Frau Martin Dasbach, Witwe des verstorbenen Grubeninspektors Martin Dasbach, Grube Berggeist, und Mutter des Herrn Grubendirektors Adolf Dasbach, Hürtherberg, ihr 80. Lebensjahr. Wir wünschen der allseitig beliebten Dame von Herzen einen ruhigen, glücklichen Lebensabend.

)(**Städt. Berufsschule.** Anmeldungen zum Besuche der Städt. Berufsschule haben am Montag, den 16. April, nachmittags 3 Uhr, im Büro der Schule zu erfolgen. Alle Schulpflichtigen, wie auch Arbeitgeber mögen die Bekanntmachung in der heutigen Ausgabe beachten.

:: **Berufsschule Brühl-Land.** Die Aufnahme neuer Schüler findet am Montag, den 16. April in der Berufsschule (Schulgebäude am Pingsdorfer Bahnhof) statt. Alles Weitere ist aus der Bekanntmachung in heutiger Ausgabe zu ersehen.

=:= **Wetteraussichten für Freitag.** Zunächst noch zeitweise bewölkt mit Neigung zu Regenfällen bei südwestlichen bis westlichen Winden. Später wieder aufheiternd und Windrichtung Ost und Südost. Temperaturen normal und ausgeglichen.

=:= **Frühlingskräuter.** Jetzt, wo das frische Grün mit urwüchsiger Kraft aus der Scholle sprießt, soll die Mahnung nicht unterbleiben: „Eßt Grünes, so viel ihr könnt!" In erster Linie kommen Spinat, Mangold, Rapünzchen, Brunnenkresse usw. in Frage, dann aber auch die heilsamen Teekräuter unserer Wiesen, die in richtiger Mischung einen vorzüglichen, ebenso wohlschmeckenden wie gesunden Tee bieten, der gar nicht so mißachtet werden sollte, als dies noch häufig geschieht. Gerade die ersten Kräuter des Frühlings bergen die besten Stoffe und bringen unseren Mahlzeiten eine erwünschte Abwechselung.

=:= **Das Vogelheer** vermehrt sich nun von Tag zu Tag. Es erscheint bereits die Schwalbe, der vertrauteste Vogel der Menschen. Außerdem stellen sich ein der geschwätzige Zeisig, die sangreiche Grasmücke, die girrende Turteltaube, das Blaukehlchen, der Wiedehopf, der neckende Kuckuck und die leider sehr selten gewordene Nachtigall. Das Nestbauen beginnt allgemeiner. Die meisten Singvögel legen schon Eier. Lerchen, Amseln, Drosseln fangen bereits an zu brüten. Man schütze die Vogelnester und warne die Kinder vor dem rohen Zerstören. Auch durch das späte Verschneiden der Heckenzäune werden unabsichtlich viele Nester zerstört.

)!(**Nicht auf Steine setzen!** Sobald der Lenz seine ersten Boten wieder hat erscheinen lassen, eilt die Jugend hinaus ins Freie. Der Folgen ihrer Handlungen nach nicht recht bewußt, setzen sich die Kinder oft ermüdet auf Feldsteine und steinerne Bänke und ziehen sich dadurch mehr oder weniger schwere Krankheiten zu, da die Steine noch viel zu kalt sind. Ebenso sollten die Eltern ihre Kinder davor warnen, sich erhitzt nach dem Umhertummeln auf steinerne Treppen zu setzen.

Westdeutschland

▪ **Köln: (Als Flammensäule in den Rhein.)** Seit einigen Tagen vollführt an der Hohenzollernbrücke ein junger Mann einen Unfug, der darin besteht, daß er vor den Augen einer sich ansammelnden Volksmenge in den Rhein springt. Um die Schaulust noch zu steigern, ließ sich der Leichtsinnige dieser Tage mit Benzol übergießen und dann seine Kleider anzünden. Einer lebenden Fackel gleich stürzte er sich dann wieder in den Rhein, doch konnte man, als der kühne Schwimmer das Land wieder erreicht hatte, feststellen, daß er an Händen und am Gesicht mit Brandwunden bedeckt war. Natürlich war das leichtsinnige Kunststück mit einer Geldsammlung unter den Passanten verbunden.

▪ **Dortmund: (Schwere Bluttat.)** In Werne bei Langendreer drang in der Nacht zum Freitag der Arbeiter Sieke mit einem Nachschlüssel in die Wohnung des Bergmanns Moselak ein, während dieser auf der Zeche arbeitete. Zwischen der überfallenen Frau, die mit ihrem einjährigen Töchterchen bereits im Bett lag, und dem Einbrecher entspann sich ein Kampf, in dessen Verlauf Sieke auf Frau und Kind sechs Revolverschüsse abgab. Das Kind wurde durch einen Kopfschuß auf der Stelle getötet. Frau Moselak wurde schwer verletzt. Der Täter, der früher einmal bei der Familie Moselak vorübergehend gewohnt hatte, konnte von Hausbewohnern überwältigt und der Polizei übergeben werden.

▪ **Bingen a. Rh.: Das Rheinische Technikum** Bingen ist eine höhere technische Lehranstalt, die sich ausschließlich der Ausbildung junger Leute im Maschinenbau und in der Elektrotechnik widmet, und hat Spezialkurse im Eisenhoch- und Brückenbau.

Die Anstalt besitzt große Laboratorien für Maschinenbau wie für Elektrotechnik und eine bedeutende Modellsammlung; sie konnte im vergangenen Jahre auf ein 30jähriges Bestehen zurückblicken. Das Sommer-Semester beginnt am 17. April.

▪ **Saarbrücken: Ein schweres Autounglück** ereignete sich am Ostersonntag in den Vogesen. Als der Wagen des Saarbrücker Kaufmanns Sachs eine steil abfallende Straße in sehr schnellem Tempo durchfuhr, platzte ein Reifen. Der neben dem Autolenker sitzende Mitfahrer griff vor Schreck in das Steuerrad, sodaß der Fahrer die Erschütterung nicht auffangen konnte, und der Wagen erst gegen einen Baum und dann einen drei Meter hohen Abhang hinabstürzte. Eine mitfahrende Dame wurde gegen einen Baum geschleudert und starb auf dem Wege zum Krankenhaus. Die übrigen Insassen verdanken ihre Rettung dem Umstande, daß sie aus dem Auto geschleudert wurden. An derselben Stelle verunglückte bereits am Samstag ein Straßburger Auto.

Der Gladbecker Lustmord.

▪ **Gladbeck:** Die Untersuchung der Haare, die in der Hand des ermordeten Abiturienten Daube gefunden wurden, ergab, wie der Köln. Ztg. von hier gemeldet wird, daß es sich überhaupt nicht um Menschenhaare handelt, sondern um Jutefasern oder Tierhaare, die von der Decke stammen, mit der der Tote auf der Straße zugedeckt war. Bei der Untersuchung der Blutspuren auf Kleidern und Schuhwerk des verhafteten Abiturienten Hußmann wurde festgestellt, daß die Blutspuren an Hußmanns Rock Hußmanns Blutgruppe angehören, während die Blutspuren an Hußmanns Schuhwerk der Blutgruppe des ermordeten Daube zuzuteilen sind, und zwar handelt es sich um Blut, das in frischem Zustand gespritzt oder getropft sein muß. Den Einwand, daß die Blutspuren nachträglich entstanden sein könnten, als Hußmann an die Leiche seines Freundes getreten sei, hält man nicht für stichhaltig, weil sich keine Blutspuren unter der Schuhsohle gefunden haben, sondern die Tropfen fast ausschließlich auf dem Oberleder waren. Die beiden Berliner Kriminalkommissare haben während der Ostertage einige Personen in mehrstündigem Verhör vernommen.

Furchtbare Eisenbahnkatastrophe in Frankreich

Bisher 14 Tote und 33 Verletzte!

: Paris, 11. April. Heute mittag ereignete sich unter dem Straßenübergang Doudeauville auf der Nordbahnlinie ein schweres Eisenbahnunglück. Ein Vorortzug, der nach Pierre Bitt unterwegs war, ist mit dem Schnellzug Amiens—Paris zusammengestoßen. Bis jetzt sind 14 Tote und 33 Verletzte aus den Trümmern hervorgezogen worden. Von den Verletzten schweben noch eine Anzahl in Lebensgefahr. Das Unglück ist wahrscheinlich auf falsche Weichenstellung zurückzuführen. Die genaue Ursache ist jedoch noch nicht bekannt. Die beiden Züge sind buchstäblich ineinandergefahren. Die Lokomotive des Schnellzuges wurde aus den Schienen geworfen. Die Vorstadtbahnlokomotive fuhr so direkt in den ersten Wagen hinein, der vollständig zertrümmert wurde. Die übrigen Wagen wurden ebenfalls sehr stark beschädigt und zum Teil zertrümmert. Der Vorortzug hat nicht so stark gelitten.

Der Zusammenstoß erfolgte um 13.10 Uhr und scheint auf falsche Weichenstellung zurückzuführen zu sein, oder vielleicht auf schlechtes Funktionieren einer Weiche. Die genaue Ursache konnte bis jetzt noch nicht aufgeklärt werden. Die beiden Züge sind buchstäblich ineinander gefahren. Durch den Anprall wurde die Lokomotive des Zuges Amiens-Paris-Boulogne aus den Schienen geworfen. Die Lokomotive des Vorstadtzuges, der eine größere Geschwindigkeit hatte, fuhr mitten in den ersten Personenwagen hinein. Die meisten Insassen dieses Wagens wurden getötet. Die übrigen Wagen wurden darauf aus den Schienen geworfen und ebenfalls zertrümmert. Der Vorstadtzug litt weniger; nur der erste und der dritte Wagen wurden zertrümmert, während der zweite Wagen, der hoch gehoben worden war, nur entgleiste und fast intakt blieb. Die Reisenden dieses Wagens erlitten nur unbedeutende Verletzungen. Zur Hilfeleistung wurde die Feuerwehr aufgeboten. Polizeibehörde, Beamte der Nordbahn-Gesellschaft sowie Vertreter des Gerichts sind an Ort und Stelle angekommen.

Eine Anzahl der leichter Verletzten konnte nach Anlegen eines Notverbandes wieder in ihre Wohnungen entlassen werden. Die Toten sind bis jetzt nur zum Teil erkannt worden; unter diesen befinden sich u. a. der Zugführer des Schnellzuges, sowie eine Mutter mit ihrem zweijährigen Kinde. Beide sind bisher noch nicht festgestellt worden.

: **Paris**, 12. April. Die Zahl der Toten bei dem Eisenbahnunglück auf der Nordbahnlinie hat sich auf 20 erhöht. Die Zahl der Verletzten beträgt bis jetzt 40.

Westdeutscher Rundfunk

Freitag, 13. April.

13.00—14.30 Düsseldorf: Mittagskonzert.
16.00—16.30 Köln: Rezitationsstunde.
16.30—17.10 Köln: Jugendfunk.
17.10—17.25 Köln: Weltwirtschaftliche Tagesfragen.
17.25—17.30 Köln: Vom Tage.
17.30—18.00 Köln: Vom deutschen Jugendrecht.
18.00—19.00 Düsseldorf: Eine Stunde Varietee.
19.15—19.45 Köln: Engl. Unterhaltung.
19.45—20 10 Düsseldorf: „Der Städtebau."
20.15 Münster: Bauernabend.
Anschl. Köln: Letzte Meld. u. Sportbericht.
Anschl. bis 24.00 Uebertr. das Konzerts aus Essen.

Verantwortlich: Peter Becher, Brühl.
Rotationsdruck und Verlag „Brühler Zeitung"
Buchdruckerei P. Becher GmbH. Brühl."



Städt. Berufsschule

Alle berufsschulpflichtigen Schüler und Schülerinnen, welche Ende März und auch schon früher, aus den Volks- und höheren Schulen entlassen worden sind und sich bisher nicht angemeldet haben, werden hiermit aufgefordert, am Montag, den 16. April, nachmittags 3 Uhr, im Büro der Schule Brühl, Markt, zu erscheinen. Nichterscheinen zieht Bestrafung nach sich.

Die **Arbeitgeber** werden hiermit erneut auf den § 9 der Ortssatzung der städt. Berufsschule hingewiesen.

Nach diesem Paragraphen haben die Arbeitgeber die Pflicht, die bei ihnen beschäftigten, berufsschulpflichtigen Personen, **auch wenn sie nur auf Probe angenommen sind,** spätestens am 7. Tage nach dem Eintritt des Schulpflichtigen in das Arbeitsverhältnis bei dem Leiter der Schule schriftlich oder mündlich anzumelden und sie spätestens am 7. Tage nach dem Austritt abends abzumelden.

Brühl, den 12. April 1928.

Der Bürgermeister Freericks.

Jetzt C&A SCHILDERGASSE ECKE HERZOG-STRASSE auch Herrenkleidung!

Nachruf.

„Rasch tritt der Tod den Menschen an."

Mitten aus seinem Schaffen heraus, den Brühler Schloßpark wieder in seinen alten Formen zu erneuern, verschied plötzlich infolge einer Herzlähmung am 7. ds. Mts. Herr Gartenoberinspektor

Hans Erdmann

Während seiner leider nur einjährigen Tätigkeit in Brühl stand er unserem Ausschuß stets helfend und beratend zur Seite, sodaß wir seinen Namen immer in ehrender Erinnerung behalten werden.

Brühl, den 11. April 1928

Der Vorsitzende des Ausschusses für die St. Martinsfeier
Rademacher.

Pingsdorf!

Die Führung der bisherigen Wirtschaft

Lierenfeld

habe ich mit dem heutigen Tage übernommen.

Mein Geschäftsprinzip lautet: Für meine Gäste nur das Beste!

Sorgsame Pflege der Getränke, sorgfältige Zubereitung der Speisen, äußerst kalkulierte Preise und zuvorkommende Bedienung sollen mir das Wohlwollen meiner Gäste erringen.

Ich bitte um wohlgeneigten Zuspruch. **Wilhelm Steinfort**



Schön möbl. Zimmer mit elektr. Licht sofort zu vermieten. Brühl, Mühlenstr. 29, 1. Etage.

Möbl. Zimmer zu vermieten. M. Breuer, Burastr. 24.

Ruhige ältere Frau **sucht 2-3 Zimmer** in ordentlichem Hause. (Wohnungsamt angem.) Zu erfragen Gesch. 459.

Stundenmädchen von 9—12 Uhr gesucht. Kölnstr. 30 I.

Kohlrabi-, Wirsing-, Blumenkohlpflanz. usw. hat abzugeben Arnold Ippen, Gärtnerei Kierberg, Kaiserstr. 138.

Makulatur billigst abzugeben. Geschäftsstelle der Brühler Zeitung.

Wie neu w. Gardinen u. Spitzen gespannt. Frau Kayser, Schützenstr. 85

Schöne, beschlagnahmefreie **6-Zimmer-Wohnung** mit Vor- und Hintergarten in ruhiger Lage Brühl's baldigst zu vermieten. Offert. u. N. W. 873 an die Geschäftsst.

Freitag nachmittag 3 Uhr wird auf dem **städt. Schlachthofe minderwertiges Fleisch** auf der Freibank verk. Die Schlachthofverw.

Eigene Anfertigung sämtlicher Klub- und **Vereins-Mützen** zu bekannt billigen Preisen. Spez. blaue Tuchmützen. **Heiten,** Ubiltrake 129.

Ein eigentümliches Lächeln glitt über seine Lippen, dann atmete er tief auf, und dann — dann trat er ein in das lang gemiedene Haus.

Gerhardos alte Beschließerin kam ihm im Flur entgegen und wäre beinahe umgesunken vor Ueberraschung, als sie Wallestraat erkannte.

„Herr — der Kompagnon ist ein Sterbender!" preßte sie hervor, und seine Stimme klang heiser.

„Ich muß mit meinem Kompagnon sprechen! Ja — das alles muß zwischen uns durchgesprochen und klargestellt werden — und auf der Stelle!" Er griff nach seinem Hut und stand schon an der Tür.

Ein erster Fall.

Von
Olaf Bouterweck.

(Nachdruck verboten.)

Der weltberühmte Meisterdetektiv Jack Tonkerpin hatte sich gerade in sein Arbeitszimmer begeben, um sich einer Lektüre zu widmen, als sein Diener ihm die Karte eines Herrn überreichte, der ihn zu sprechen wünschte.

Der nächste Tag kam. Fünf Minuten vor 12 Uhr betrat ich die von Journalisten umlagerte Villa, ging schnurstracks in die Bibliothek und sagte zu den anwesenden Vertretern von Polizei und Presse: „Meine Herren, ich nahm von vornherein an, daß der Dieb die Juwelen nicht mit sich genommen, sondern sie irgendwo hier im Hause versteckt habe, um sie später gelegentlich abzuholen. Denn an einen

Kursus für Elektromonteure.

Am Montag, den 16. April beginnt in der städt Berufsschule Raum 8 abends um 7½ Uhr der Kursus für Elektromonteure.

Zur Behandlung kommen:

Die elektr. Maschinen für Gleich-, Wechsel- und Drehstrom sowie Transformatoren und Umformer.

Anmeldungen können schriftlich an den Direktor der Berufsschule, Brühl, Markt, sowie Montag, den 16. 4. ab 6 Uhr erfolgen.

Der Direktor: Steinbach.

Bin ab 1. April 1928 zur Behandlung der Mitglieder der reichsgesetzlichen Krankenkassen (Allgem. Orts-Krankenkasse und andere) zugelassen.

Badorf, den 6. April 1928.

Dr. med. J. Decker
prakt. Arzt
Sprechstunden: Badorf 8—10 Uhr
Pingsdorf 4—6 Uhr.



Maschinenbau Elektrotechnik Hoch- u. Tiefbau, Tonindustrie, Betriebs- u. Werkmeister-Abteilungen, Stud.-Kosten, Lehrpläne frei.

Empfehle

Ia. Flaschenbier

Spez. Koch'sches Malzbier.
Mineralwasser. ff. Limonaden.

Wilh. Litzinger, Mühlenstr. 59
Telefon 458.

Teppiche Läufer- Tisch- Divan- Decken Brücken

langfristige **Monatsraten** ohne Wechsel.
Ohne Anzahlung.

Unverbindlicher Vertreterbesuch.
Rheinischer Teppichvertrieb
Vertreter: **T. Roos, Brühl,** Friedrichstr. 18.

Lest die Brühler Zeitung!

Köln
RHEINGASSE
24
Schröder's
MÖBEL-HAUS
FABRIK
KÖLN-KALK

Unter Preis zu verkaufen: einige Tische 50×100 cm, div Kuchenplatten, Backformen und Ringe, Eismaschine, Eisgläser, Tortenspitzen. Brühl, Mühlenstr. 89.



wird infolge seines wunderbar würzigen Geschmackes von Männern und Frauen als Stärkungsmittel gleich gern getrunken.

P. Ott-Eual

Das altberühmte „Köfritzer Schwarzbier" erhalten Sie durch Josef Knipper, Schützenstraße 45, Fernsprecher 375 und in allen durch Schilder und Plakate kenntlichen Geschäften. Man verlange ausdrücklich das echte Köfritzer Schwarzbier mit dem gesetzlich geschützten Wappen-Etikett, um vor Nachahmungen geschützt zu sein.



Fernruf Anno 091.

Unerreichte Auswahl bei billigsten Preisen

Damenhüte

in allen Kopfweiten!

Versäumen Sie nicht, meine 9 Schaufenster und die große Ausstellung in der ersten Etage meines Geschäftshauses zu besichtigen.

Frauenhüte auch in den größten Kopfweiten
Kinderhüte reizende Neuheiten
Getragene Hüte werden wie neu umgearbeitet

Versteigerung.

Am Freitag, den 20. April 1928, nachm. 4 Uhr läßt der Konkursverwalter in Sachen Küchenberg

Herr Rechtsanwalt Dr. Geile in Lechenich

die zur Konkursmasse gehörigen nachbezeichneten Grundstücke in der Wirtschaft

Zimmermann, In Lechenich, Markt

öffentlich, meistbietend versteigern.

Versteigert werden folgende Grundstücke der Gemarkung Lechenich

Flur H Nummer 1657/732 „Wallstraße" Hofraum etc. groß 2,91 Ar, Flur 9 Nummer 76 „an der Vogelsruthe," Acker 11,74 Ar.

Die Versteigerungsbedingungen werden im Termine bekannt gegeben.

In dem Hausgrundstück Wallstraße wird eine Bäckerei betrieben; die zum Betrieb der Bäckerei notwendigen Bäckereimaschinen und Einrichtungen sind Zubehör des Grundstückes und werden mit diesem versteigert.

Lechenich, den 11. April 1928

Der Notar: Loenartz

Bekanntmachung.

Die Aufnahme in die Berufsschule findet am Montag, den 16. April im Amtszimmer der Berufsschule (Schulgebäude bei Bahnhof Pingsdorf) in folgender Reihenfolge statt:

um 3 Uhr nachm.: die Schulpflichtigen von Badorf, Pingsdorf und Schwadorf;
„ 4 „ „ die Schulpflichtigen von Kierberg und Heide;
„ 5 „ „ die Schulpflichtigen von Bochem und Berzdorf, sowie diejenigen Jugendlichen, die außerhalb des Amtsbezirks wohnen, aber in einem Betriebe desselben Beschäftigung gefunden haben.

Schulpflichtig sind alle nicht mehr volksschulpflichtigen, im Amtsbezirk Brühl-Land beschäftigten oder wohnhaften Jugendlichen unter 18 Jahren. Schulentlassene Jugendliche, die außerhalb des Amtsbezirks beschäftigt sind, haben eine Bescheinigung ihres Arbeitgebers beizubringen.

Der Unterricht der Berufsschule wird mit dem 16. April wieder aufgenommen. Die Bekanntgabe des neuen Stundenplanes erfolgt in der ersten Schulwoche.

Zur Sicherung eines geregelten Schulbesuchs werden folgende Bestimmungen der Ortssatzung erneut bekanntgegeben:

Pflichten der Arbeitgeber und der gesetzlichen Vertreter.

Die Arbeitgeber sind verpflichtet: die zum Besuche der Berufsschule verpflichteten Arbeiter spätestens am 7. Tage nach dem Eintritt in das Arbeitsverhältnis bei dem zuständigen Schulleiter schriftlich anzumelden und spätestens am 7. Tage nach dem Austritt ebenda abzumelden; ihnen die zum geordneten Schulbesuch nötige freie Zeit zu gewähren und Sie zum pünktlichen und regelmäßigen Schulbesuch anzuhalten, ihnen bei Schulversäumnis infolge Krankheit eine Bescheinigung über den Grund der Verhinderung mitzugeben.

Dieselben Pflichten hat der gesetzliche Vertreter solcher Schulpflichtigen, die in keinem Arbeitsverhältnis stehen.

Zuwiderhandlungen werden mit Geldstrafe oder Haft geahndet.

Der Bürgermeister von Brühl-Land:
gez. Dohr.

Brühl, den 10. April 1928.

Eifel-Verein

Ortsgruppe Brühl.

1. Gruppe:
Sonntag, den 15 April gemeinsame Wanderung mit der Ortsgruppe **München-Gladbach.** Ankunft 9.05 Uhr in Kierberg; anschließend Besichtigung von Schloß und Park. Abmarsch gegen 11.15 Uhr vom Schloß (Bahnhofseite) nach Grube Brühl (Besichtigung der Anlagen), Billhof-Walberberg-Brühl. Auf Grube Brühl Gelegenheit zum Mittagessen (Erbsensuppe mit Mettwurst (Portion 0,30 RM.), hierzu Anmeldung an den Führer bis Samstagmittag erwünscht.
Führer: P. Pruskowski.

2. Gruppe:
Blütenwanderung ins Vorgebirge.
Abfahrt: 13.03 Uhr ab Reichsbahnhof Brühl bis Roisdorf. Gegen 4½ Uhr Kaffeetrinken bei Mitglied Lang in Rösberg.
Führer: W. Funke.
Gegen 7 Uhr abends gemütliches Beisammensein beider Gruppen in der Schloßbrauerei (Zimmer unten links).

Um rege Beteiligung bittet
der Vorstand.

Nikotinarme Zigarren

Zigarillos, Zigaretten u. Tabak, vollständig gesundheitsunschädlich Vollkommenster Rauchgenuß.
Wörishofener Kräuterhaus Fritz Hayne, Köln, jetzt Blaubach 7 am Waidmarkt.
Tel. A 6443, gegr. 1901

Ein braver zuverläss.
Ponny
und ein leichter
Federwagen zu verkaufen.
Walberberg, Hauptst. 100.

Speisekartoffeln Industrie

dicke, gelbe, 1 Ztr. M. 5.— frei Haus.
Händler Rabatt.
Theo Vering,
Kartoffelgroßhandlung,
Badorf,
Telefon 294.

Wir liefern
Sämereien für Feld und Garten
in bester Qualität.
Gebr. Klein, Kierberg
Gärtnerei und Samenhandlung.
Schulstraße 10. Fernsprecher 394.



Kassen-Rabatt bis 20%

Küchen
jetzt 200 270 M.
Schlafzimm.
jetzt 332 482 M
in allen Holz- und Stilarten.
Speisezimmer
seltener Gelegenheitsk.
Kleiderschränke 45 M.
Betten 19 M.
50 Sofas
und Chaiselongues
selten schöne Muster,
Betteinlagen 4 Teile 24 M.
Stahlmatratzen in allen Größen.
Steppdecken
selten schöne Muster.
Lieferung mit eigenem Auto kostenlos nach jedem Ort.
Teilzahlung gestattet.
Möbel Henseler,
Köln,
Zülpicher Str. 40
am Augusta-Hospital
Nähe Barbarossaplatz.

Junge
Schweinchen
hat abzugeben
Eygels, Gut Villbof

Gut erhaltener
Gehrock (Cuteway)
für schlanke Figur billig abzugeben. Markt 4.

Großer gebr.
Schließkorb
zu kaufen gesucht.
Kölnstr. 49.

Kräftiger
Junge
von 16—17 Jahren für Feld- u. Gartenarbeit sofort gesucht.
Pingsdorferstr. 115.

Lehrling
für kaufm. Büro
sofort gesucht.
Angebote mit Zeugnisabschriften und Lebenslauf u. G. O 865 an die Geschäftsstelle.

Zur Führung kleinen Privathaushaltes wird einfache, durchaus erfahrene, selbständige Stütze oder besseres Mädchen gesucht. Langjähr. Zeugnisse Bedingung. Schriftl. Angebote m. Zeugnisabschriften und Gehaltsansprüchen u. K. V. 868 an die Geschäftsstelle.

Fräulein
für Freitags u. Samstags ab 4 Uhr v. Herren Modegeschäft zur Aushilfe sofort gesucht.
Brühl, Kölnstr. 18.

Schulentlass. kinderlieb.
Mädchen tagsüber sofort gesucht.
Frau Cl. Richter,
Schloßstr. 17.

Möbel
liefert gut, preiswert auf bequeme Ratenzahlung
Möbelhaus Zirkus,
Brühl, Uhlstrasse 95
Küchen von 250 Mk. an
Schlafs. in Eiche u. gestrichen,
Sofas, Ausziehtische, Paradiesbetten und sämtl. Einzelmöbel.
Zustellung frei.
2 gut erhaltene
Klaviere billig.

Empfehle

Weinbrand-Verschnitt . .	Fl. 2,10 Mk.
Weinbrand	Fl. 2.50 Mk.
Asbach Uralt — Both-Gold	
Scharlachberg-Meisterbrand	
„ Gold	
„ Gut Edel	
Spiegelberg-Weinbrand	
Kornbranntwein	Fl. 1,95 Mk.
Doppelkorn	Fl. 2.25 Mk.

Kirsch- und Zwetschenwasser
Trester — Nordhäuser
Schlichte-Steinhäger
Alle Sorten Liköre zu allerbilligsten Preisen
Rhein-, Mosel-, Ahr-, Saar- und Südweine
Französische und Spanische Weine
Bowlenwein 1,10 Mk. Apfelwein 0,50 Mk.
Sekt, Burgelf Grün, Kupferberg Gold, Obstsekt — Preise ohne Glas.
Konserven, Delikatessen. Kolonialwaren
Seifen, Parfümerien.

J. Schneppenheim
Schützenstraße 6
Wein- und Spirituosen-Haus.

Zwangs-Versteigerung

Am Samstag, den 14. April 1928 werde ich in Brühl im Vfandlokale Uhlstr. 4 vormittags 11 Uhr versteigern:

Möbel, Bilder, Porzellan, Silber,
1 Teppich,
1 Schreibmaschine,
5 Sofas,
1 Spiegel,
1 Grammophon,
3 Ladentheken,
2 Ladenregale,
2 Oefen,
1 Nähmaschine,
1 Karren,
2 Klaviere,
1 Wirtschaftswaage,
1 Küchenuhr,
1 Strickmaschine,
1 Posten Knabenanzüge,
Manchester- u. Arbeitsanzüge für Erwachsene,
1 Büffet,
2 Flurgarderoben,
2 Korbsessel,
1 Blumenständer,
1 Motorrad,
1 Rauchtischchen,
2 Vertikows,
1 Eisschrank.

Torkler,
Obergerichtsvollzieher in Köln.

Saatkartoffeln

Madrow, gelbe Industrie empfiehlt in bekannter Qualität
Kribben, Samenhandlg.
Kierberg. Tel No. 276

Geschäfts-Eröffnung

In dem Hause
Kölnstraße 65
habe ich einen der Neuzeit entsprechenden
Damen- und Herren-Salon
eröffnet.
Erstklassige Bedienung in abgeschlossenen Kabinen.
Theo Fröhlingsdorf
Damen- und Herren-Friseur.
Anfertigung sämtl. Haararbeiten.
Seifen Parfümerien



Der Loba-Rabe spricht für die Hausfrau!

Eine Hausfrau braucht nicht den ganzen Tag im Arbeitsschurz herumzulaufen, wenn sie ihre Böden u. Treppen rationell pflegt.

„LOBA-WACHS" glänzt sonnenhell u. stahlhart Parkett und Linoleum,

„LOBA-BEIZE", gelb, braun oder rotbraun, das „wasserechte" Farbbohnerwachs, färbt und glänzt alle Bretterböden wie schönstes Parkett,

„LOBALIN" reinigt mühlos alle Böden ohne Späne, ohne Seife.

Hören Sie auf den „Loba-Raben" und nehmen Sie:



Immer Loba für den Boden!

Der Mittelstand und die Reklame

Von Alfons Stemmle, Regensburg.

„Nicht Hunger und Liebe, die Reklame regiert die Welt. Wer die ungeheure Bedeutung, welche die Reklame im Leben einnimmt, unterschätzt, nicht anerkennt oder nicht genügend erkennt, ist ein Schildbürger, ein Hinterwäldler, ein Tor." Dieses Wort hat der bekannte Reklamefachmann, Schalcher gesprochen. Mag auch mancher über diese drastische Ausdrucksweise lächeln, sie schließt doch viel Wahrheit in sich. Und diese Wahrheit sollte besonders unser Mittelstand erkennen.

Früher glaubte der „vornehme Geschäftsmann" in der Reklame sich darauf beschränken zu können, einfach seine Firma, seine Adresse, und was er erzeugte oder verkaufte, zu nennen, Wenn er ein Besonderes tat, setzte er einige Preisbeispiele dazu und unterstrich diese mit rein sachlichen, nüchternen Qualitätsangaben. Heute ist das anders geworden. Der Grund hierfür liegt aber nicht an der Geschäftswelt, sondern vielmehr an der allgemeinen sozialen Umschichtung und Verarmung und der dadurch bedingten Notwendigkeit, die träge und kaufunlustig gewordenen Verbraucherkreise zum Kauf zu bewegen. Leider findet man auch heute noch in der Geschäftswelt, vor allem aber in Mittelstandskreisen, die alte, gleichgültig temperamentlose Propagandaweise, mit der man nicht einmal mehr den bekannten Hund hinter dem Ofen hervorlockt.

Das Gesetz der modernen, auf die Nutzwirkung eingestellten Reklame heißt aber: auffallen, sich abheben von allem anderen, Interesse für die Ware wecken durch eindringlichste Ueberzeugungskraft in Wort und Bild. Als sinnvollstes Beispiel für die moderne Werbung gilt die Zeitungsreklame. Denn die Anzeige ist und bleibt die wirksamste Art, an den Konsumenten heranzukommen. Das sollte wiederum in Mittelstandskreisen mehr bedacht werden. Aber seit einigen Jahren gehört es ja zum guten Ton, amerikanisch zu sein und deshalb, wenn man schon einmal Reklame macht, durch die sogenannte „individuelle Behandlung" den Kunden zu bearbeiten. Die Zeitungsreklame allein genügt nicht. Durch Wurfsendungen, Handzettel und dergleichen, durch Lichtreklame, Laufschrift, Kinoreklame soll die Ware zum Massenartikel werden dadurch, daß der Konsument tagtäglich, auf Schritt und Tritt, bei der Arbeit, auf der Straße, beim Vergnügen, kurz überall den suggestiven Namen liest, so oft und so eindringlich, bis er ihn schließlich befolgt.

Fragen wir uns einmal selber, nicht als Geschäftsmann, sondern als Käufer: Welche Reklame wirkt denn eigentlich am nachhaltigsten auf uns? Ist es wirklich die Reklame an Häuserwänden, Mauern, Kinoleinwand, Theaterprogrammen, Autoomnibussen oder ähnlichen „Reklameflächen", oder ist es die Zeitungs- und Zeitschriftenreklame, die nicht überrumpelt im Straßentrubel oder sonstiger ablenkender Geschehnisse, sondern dir Zeit läßt zur Ueberlegung und zum Vergleich mit anderen Angeboten? Die Antwort hierauf dürfte nicht schwer fallen und ich glaube, es hat seine guten Gründe, wenn man sagt, daß das Inserat das wirksamste Werbemittel ist. Und als notwendige Folgerung ergibt sich, daß der Mittelstand als Inserent noch viel mehr tun muß. Man wird heute eigentlich der Sache besser gerecht, wenn man sagt, der Mittelstand als Nichtinteressent. Denn der Mittelstand inseriert in seiner Gesamtheit noch nicht oder doch nicht so, daß man von einer erfolgreichen und werbewirksamen Reklame sprechen kann. Ein Blick in die Inseratenseiten der großen und mittleren Zeitungen und Zeitschriften beweist, daß die Anzeigen der großen Geschäfte und Warenhäuser weit überwiegen, und daß die Anzeigen, die für die Ware des kleinen Geschäftsmannes werben, verhältnismäßig wenige sind. Aus dieser unleugbaren Tatsache erhält man zugleich einen Begriff, was der Mittelstand auf dem Gebiete der Reklame, das doch sicherlich auch zur „praktischen Mittelstandspolitik" gehört, schon seit langem versäumt.

Die Zeiten, wo sich das Gute von selbst empfohlen hat, sind längst vorbei und jedes Geschäft oder Gewerbe, mag es wirtschaftlich noch so bedeutend, oder sozial unentbehrlich sein, vermag ohne Dauerreklame nicht mit der Zeit Schritt zu halten. Wenn aber einerseits eine systematische Werbung die Voraussetzung jedes geschäftlichen Erfolges ist, andererseits man die Wahrnehmung machen muß, daß der Mittelstand seiner wirtschaftlichen Bedeutung entsprechend von den guten Werbemöglichkeiten so wenig Gebrauch macht, so kann es verstehen, wenn es dem Mittelstand nicht besser ergeht. Wer aber eine gesunde Entwicklung unseres Volksganzen will, der muß, vor allen Dingen auch die Erhaltung unseres Mittelstandes wollen. Denn die große Anzahl selbständiger kleiner und mittlerer Betriebe schafft ein ausgleichendes Moment in der unaufhaltsamen Entwicklung der Riesenbetriebe auf der einen und dem zahlenmäßigen Anwachsen der besitzlosen Masse auf der anderen Seite.

Wer sich, wie ich, als Zeitungsfachmann öfter in Mittelstandskreisen bewegt und dabei Gelegenheit hat, mit den kleinen Geschäftsleuten über die Reklame zu sprechen, der weiß daß der geschäftliche Mittelstand wohl eine große Neigung zur Werbung zeigt, daß er sich aber manchmal durch Anschauungen irremachen und abhalten läßt, die manchmal recht sonderbar anmuten. Da sagt der eine: „Meine beste Reklame ist meine Ware!" ein anderer: „Ich brauche keine Reklame, ich habe feste Kundschaft!" und ein Dritter: „Neue Kundschaft könnte ich wohl brauchen, aber das Inserieren ist mir viel zu teuer, das kann ich mir nicht leisten!" Diese Argumente können aber nicht für stichhaltig angesehen werden und ich betrachte es als eine der vordringlichsten Aufgaben der mittelstandsfreundlich eingestellten Zeitungen und Zeitschriften und Werbefachleute, dem Irrtum, daß der Mittelstand die öffentliche Werbung entbehren könne, gerade im Interesse des Mittelstandes mit aller Schärfe entgegenzutreten.

Auch der kleinste Geschäftsmann muß sich darüber klar sein, daß der Zeitungsleser sich allmählich daran gewöhnt hat, von seinem Blatt auch über Bezugsquellen für seinen persönlichen Bedarf unterrichtet zu werden. Dies hat zur Wirkung, daß der Großteil der Käufer und noch mehr der Käuferinnen solche Geschäfte aufsucht, die ihm durch die Zeitung bekannt sind. Ein Geschäft kann heute noch so solid sein, es kann noch so gute Waren führen, es kann sich bei den Kunden des besten Rufes erfreuen, wenn es keine Reklame macht, vor allem, wenn es nicht unablässig inseriert, gibt es die besten Möglichkeiten zur Ausdehnung seines Geschäftes und seines Kundenkreises aus der Hand. Noch ein weiteres Moment sollte dem Mittelstand die Wichtigkeit einer Insertion vor Augen halten: Der Begriff des „festen Kunden" ist bekanntlich in kaufmännischen Kreisen sehr umstritten und es kann bei der suggestiven Wirkung, die jedes gedruckte Wort ausübt, möglich sein, daß durch das Inserat des Konkurrenten, wenn es allein das Feld beherrscht, die Kundschaft aus seinem Laden in den des andern gezogen wird. Vielleicht, ohne daß der Kunde es recht will. Zusammenfassend kann man sagen: Wer sich von der Oeffentlichkeit, vor allem von der Presse abschließt, darf sich nicht wundern, wenn er allmählich übersehen und vergessen wird. Möge das der Mittelstand endlich beherzigen.

Merkuria, Essen.

Paläſtinafahrt

Eine günstige Reise zum Orient bietet der Verband katholischer kaufmännischer Vereinigungen Deutschlands E. V. Sitz Essen, seinen Mitgliedern und Freunden mit seiner diesjährigen Paläſtinafahrt. Die Reise beginnt am 1. Mai in München und endet am 26. Mai in Straßburg. Der Reiseweg ist sehr geschickt zusammengestellt und geht, über München, Rom, Neapel, (Einschiffung), Athen, Konstantinopel, Beirut, Haifa, Nazareth, Jerusalem, Bethlehem, Kairo, Messina, Ajaccio, Marseille, Straßburg. Die einzelnen Besichtigungen und Ausflüge sind sorgfältig ausgewählt und in ausführlichen Prospekten bekannt gegeben. Bereits im vergangenen Jahre hat die Reise in dieser Form den begeisterten Beifall der Teilnehmer gefunden. Ausführliche Prospekte über die Paläſtinareise werden unentgeltlich abgegeben. Außer der Paläſtinafahrt veranstaltet der Verband KKV. in diesem Jahre noch eine 10tägige Reise zur großen internationalen Messe in Paris (13.—22. Mai), eine 12tägige Studienfahrt nach Wien, Budapest und Böhmen (4. bis 15. Juni) und eine 17tägige Studienfahrt nach Holland, London, Belgien, Paris (12. bis 28. August). Bei der letztgenannten Reise ist auch die Teilnahme an einzelnen Abschnitten möglich. Auskunft und Prospekte erhält man kostenlos durch den Verband KKV., Abteilung Reisedienst, Essen, Huyssenallee 100, Tel.: 35 941-42.

Buntes Allerlei

== Die Dummen werden nicht alle.

Vor einiger Zeit stand in großen amerikanischen Zeitungen folgende Anzeige zu lesen:

Jeder, der 25 Cents schickt, erhält eine 50-Cents-Freimarke. Viele sandten diese 25 Cents ein und empfingen auch wirklich umgehend die versprochene Freimarke von 50 Cents. — Dann kam eine neue Anzeige: Jeder, der 50 Cents schickt, bekommt eine 75-Cents-Marke. — Tausende sandten jetzt auch die verlangten 50 Cents ein. Und alle bekamen postwendend eine echte Freimarke zu 75 Cents. Allgemein glaubte man, man habe es mit einem spleenigen Millionär zu tun. Alles wartete schon auf eine neue Anzeige. Die erschien dann auch nach einiger Zeit: Jeder, der 75 Cents einschickt, erhält eine Freimarke zu einem Dollar! — Hunderttausende sandten jetzt auch diese 75 Cents — und warten bis heute noch auf den Dollar!

Das Spiel mit Zahlen.

„Zahlen sind tot; sie machen einen gähnen vor Langeweile!" sagen manche. „Nein, Zahlen sind lebendig und können sehr interessante Dinge erzählen", erwidern ihnen andere. Ja, das können sie schon, man muß sie nur richtig zu lesen verstehen Und wenn man sie richtig ansieht, dann entpuppen sie sich sogar als sehr lustige Gesellen, die einem manche vergnügte Stunde bereiten können.— Sehen sie z. B die Ergebnisse an, die herauskommen, wenn man die Zahl 142857 nacheinander mit 2, 3, 4, 5, 6, und 8 multipliziert. Man wird finden, daß man bei Anwendung gewisser Kniffe die Ergebnisse gleich ansagen kann: Die genannte Zahl (nennen wir sie 3) mal 2 ergibt nämlich 285 714; man kommt also auch auf sie, wenn man die beiden ersten Ziffern von 3 nach hinten stellt. Wenn man aber nur die erste Ziffer nach hinten stellt dann erhält man 3 mal 3 gleich 428 571. Und so geht es weiter 3 mal 4 ist 571 428 (die beiden letzten Ziffern nach vorne gerückt), 3 mal 5 ist 714 285 (die letzte Ziffer nach vorne). 3 mal 6 ist 857 142 (die letzten drei Ziffern nach vorne) 3 mal 8 ist 1 142856 (die letzte Ziffer 7 ist in 6 und 1 zerlegt, die 6 hinten belassen, die 1 nach vorne gestellt, = Eine Ueberraschung kann man auch erleben, wenn man die Zahl 123 45679 (die sich also aus den aufeinanderfolgenden Ziffern 1—9 unter Hinweglassung der 8 zusammengesetzt) nacheinander mit dem Vielfachen von 9 also mit 9 18 27 36 45 54 63 72 und 81 multipliziert Die Ergebnisse lauten nämlich 111111111; 222222222; 333333333; 444444444; 555555555; 666666666; 777777777; 888888888 999999999.

== König Aman Ullah als Aprilscherz.

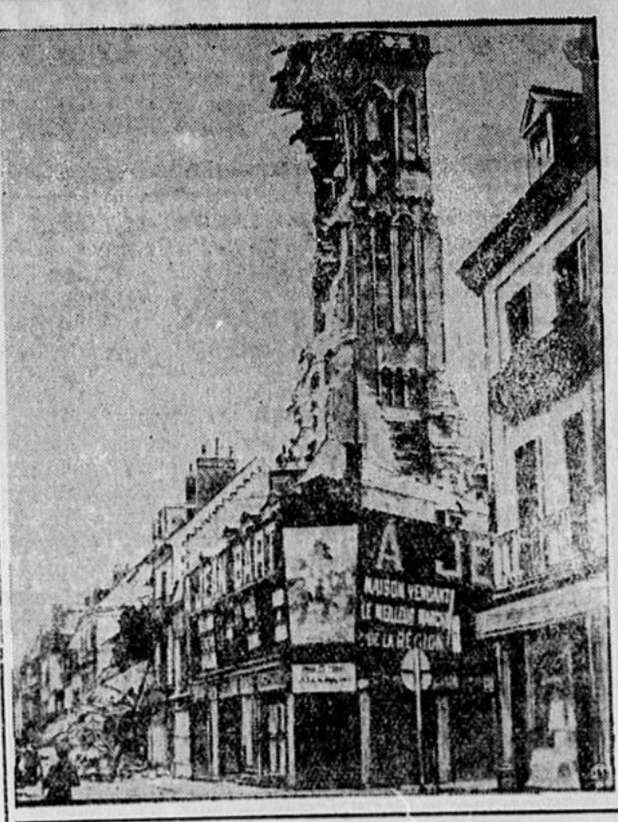
Einen wohlgelungenen Aprilscherz hat sich, wie erst jetzt bekannt wird, ein estnisches Blatt in Reval geleistet, das für den 1. April die Ankunft des Königs Aman Ullah angekündigt hatte. Um die festgesetzte Stunde hatten sich am Bahnhof sogar amtliche Persönlichkeiten, darunter einige Abgeordnete, der Vizepräsident des Landtages und eine Abordnung der russischen Emigrantenkolonie zum Empfang des Königs eingefunden. Auch zahlreiche Damen mit Blumensträußen mußten schließlich einsehen, daß sie genarrt worden waren.

== Heißes Wasser gegen einen Einbrecher.

In der Wohnung eines Kaufmannes in Wilmersdorf überraschte eine 25jährige Hausangestellte einen Einbrecher, der sich in ihr Zimmer eingeschlichen hatte. Der Verbrecher griff sie sofort an, entriß ihr einige Geldscheine und wollte flüchten. Zufällig aber hatte das Dienstmädchen eine Kanne mit heißem Wasser in der Hand, das sie über den Täter ausschüttete. Dadurch gelang es ihr, den Einbrecher einige Zeit abzuwehren. Als dieser wieder auf sie eindrang, kam es zu einem heftigen Kampf zwischen beiden, den das Mädchen durch eine List beendete. Nach einer aufregenden Jagd durch die Gärten der Nachbargrundstücke konnte der Täter, ein 28jähriger Arbeitsloser, festgenommen werden. Er hat durch das heiße Wasser erhebliche Brandwunden erlitten.

Menschenschmuggel

Im deutschen Reichsgebiet hält sich seit längerer Zeit eine Anzahl Polen auf, die keine Pässe oder ungültige Pässe besitzen, Handel treiben, auf Gütern arbeiten oder das Land unsicher machen. Es war bisher rätselhaft, wie sie ohne Pässe in größerer Zahl über die Grenze gelangen konnten. Jetzt sind, laut „Köln. Volksztg." in Lauenburg in Groß-Boschpol im östlichen Pommern und in Danzig drei Polen festgenommen worden, welche, wie die Untersuchung ergab, Grenzschmuggel mit Menschen trieben. Sie zogen in Polen polnische Staatsangehörige an sich, brachten die Leute durch Westpreußen und führten sie auf ihnen bekannten geheimen Schleichwegen über die pommersche Grenze. Boschpol und Roslasin waren die Hauptübergangsstationen für die menschliche Schmuggelware. Sie trieben diesen gewerbsmäßig und ließen sich von jedem nach Deutschland Geführten 100 bis 150 Mark bezahlen, dann wurden sie ihrem Schicksal überlassen. Da die drei verschlagenen Führer mit allen Schlichen und Kniffen im Paßverkehr vertraut waren und die verborgensten Winkel in den Grenzgebieten kannten, glückten ihnen die verwegenen Ueberführungsmanöver. Es wird nicht mit Unrecht angenommen, daß sie auch Warenschmuggel von Deutschland nach Polen betrieben haben.



Der eingestürzte Turm Karls des Großen

Der um das Jahr 800 erbaute Turm der Stadt Tours, den die Ueberlieferung Karl dem Großen zuschreibt und der der Stadt und der umgebenden Landschaft (der Grafschaft Touraine) den Namen gegeben hat, ist vor einigen Tagen plötzlich eingestürzt. Da sich schon nachmittags ein verdächtiges Knacken bemerkbar machte und Sprünge im Mauerwerk auftraten, wurden die Wohnungen im Turm und in den angebauten Häusern geräumt, so daß Menschenleben nicht zu beklagen sind. Unser Bild zeigt den stehengebliebenen Teil des Turmes, der fast genau in der Mitte auseinandengebrochen ist.

Humoristisches

Aufmerksamkeit

In der Physikstunde. Der Lehrer sagt zu Isaak, dem Bankiersohn: „Nenne mir die wichtigsten chemischen Elemente, aus denen sich die organischen Körper zusammensetzen."

„Kohlenstoff, Sauerstoff, Wasserstoff Stickstoff."

„Richtig! Und die Zeichen für diese Stoffe?"

„C, O, H, N, Herr Studienrat."

„Gut! — Müller, du Lümmel, schlaf nicht! Du passest ja wieder nicht auf!"

„Doch, Herr Studienrat!"

„So? Dann wiederhole, was eben dein Vordermann gesagt hat!"

„Der hat seinen Namen buchstabiert."

In der Schule erklärt der Lehrer den Unterschied zwischen mir und mich und dir und dich. Dann fragt er Fritzchen:

„Stimmt das, wenn ich zu dir sage: Ich liebe dir?"

„Enä," sagt Fritzchen, „das kann wohl nit stimme, eben ham Se mir ja noch verhauen."

„Nun, Suschen", fragt die Tante, „hast du denn auch recht viel kleine Freundinnen in deiner Schule?"

„Och nee, Tante Anna, ich hab man bloß eine einzige Freundinn, und die kann ich nicht ausstehen!"

Reserl, das Töchterchen der Stolzinger Anna, meldet sich beim Herrn Lehrer.

„Bitt schön, Herr Lehrer, i heis nit mehr Stolzinger Theres, i heiß jetzt Krauthuber Theres. Mir ham g'heiratet.

Bücherschau

„Gerichtsgebühren-Vorschußtabellen." Selbstverlag: Justizinspektor Nagelsdieck, Essen, Amtsgericht. Preis 50 Rpf. (Postscheckkonto Essen 22 944).

Knapp, übersichtlich und verständlich zeigt die handliche Tabelle, in welchen Fällen, in welcher Höhe und in welcher Art die Vorschüsse einzuzahlen sind. Daneben bringt sie die Gebühren des Arbeitsgerichts und die Rechtsanwaltgebühren sowie beachtenswerte Hinweise bezüglich des Verkehrs mit den Gerichtsvollziehern.

Heinrich Scharrelmann, Billi der Hund und andere Tiergeschichten. 89 S. 8 Oktav. In Ganzleinen 3 RM. Verlag Georg Westermann, Braunschweig, Berlin, Hamburg.

Die Kinder werden wieder jubeln, wenn ihnen dieses neue Tiergeschichten-Buch von Heinrich Scharrelmann in die Hand gegeben wird. Kleine kurze Geschichten sind es, aber so anschaulich und lebendig, so eindringlich und gegenständlich erzählt, daß selbst erwachsene Tierfreunde gefesselt werden von der Art, wie Scharrelmann das alles zu erzählen weiß. Leider fehlt es hier an Raum, auf all die einzelnen Geschichten einzugehen, es seien deshalb hier nur die Titel kurz aufgeführt, aber auch diese werden schon ein Bild von der Reichhaltigkeit des Inhalts geben: Billi, Vier junge Mäuse, Männi, Pussi Mau, Meta, die Ente, Der mutige Gockel, Der Sperling, Die Krähen und das Butterbrot, Am Rande des Waldes, Am Graben, Der Fasan, Papageien, Der Hamster, Der Uhu, Das Eichhörnchen.

Die Plauderstunde

Beilage der Breslauer Zeitung

Wo ein Herz ist . . .

Wo ein Herz ist, da ist auch Liebe; entweder Nächsten- oder Eigenliebe. Nächstenliebe jedoch ist keine selbständige Größe. Wenn Nächstenliebe nicht Gottesliebe ist, ist sie Eigenliebe — wenn auch vielleicht in einem feineren Gewande.

Eigenliebe ist wie ein Mensch, der sich in einem Spiegelzimmer befindet; wie er sich auch dreht und wendet, er sieht immer nur sich. Er lebt aber in einer großen Täuschung.

Nächstenliebe dagegen ist wie ein Mensch, der in einem Hause mit vielen großen Fenstern wohnt, und mit hohen Türen, wo ein jeder ein- und ausgehen darf.

Gottesliebe aber ist wie ein Mensch, der in Gottes Himmel selber wohnt.

Kinder sind des Hauses Segen

Und als solche sollte man sie erkennen, in welcher Situation es auch sein mag. Außergewöhnliche Strenge und Härte erreichen meist das Gegenteil von dem, was man erreichen möchte. Ein Kind, das aus Angst vor seinen Eltern sich in sich selbst zurückzieht und sich verschließt, wird sehr vieles tun und lassen, was besser wäre, vor die Augen der Eltern zu kommen, von diesen gerügt, oder durch ein Lob zum Weitergedeihen angespornt zu werden. Viele Eltern wissen oftmals garnicht, wie sehr sich ihr Kind nach einem Wort der Liebe, der Anerkennung oder des Trostes sehnt, wie manchmal seine Kinderaugen voll Wehmut nach einer Mutter schaut, die ihr Kind herzt und küßt. Es empfindet wohl, daß es dagegen arm und vernachlässigt ist, daß ihm etwas abgeht, wonach es verlangt. So zart und fein, wie die keimende Blume, so zart und fein liegt die Sehnsucht in dem kleinen Menschenherzen und bittet um Sonnenschein, um Liebe zu seinem Wachsen und Gedeihen. O, gebt darum, soviel ihr geben könnt. Kargt nicht damit und bringt es nicht soweit, daß eure Kinder sich vor euch fürchten müssen, selbst wenn sie gefehlt und gesündigt haben. Sei ihnen stets ein Berater und ein milder Richter, bei denen sie jederzeit ihre Zuflucht suchen und finden können. Ein Kind, das sich wegen einer schlechten Zensur und dergleichen aus Angst vor seinen Erzeugern das Leben nimmt, ist leider keine so große Seltenheit mehr. Wie aber wollen solche Eltern vor Gott und ihrem eigenen Gewissen bestehen, wenn sie sich sagen müssen, daß durch ihren Unverstand ihre Grausamkeit und Härte das junge Leben ein Ende gesucht und gefunden hat.

Alles besser wissen

Unsere heutige Jugend hat die Eigentümlichkeit, alles besser wissen zu wollen, wie ihre Eltern und Freunde. Diese Besserwisserei berührt nicht angenehm. Junge Mädchen und Jünglinge nehmen besonders Vater und Mutter gegenüber oft einen so überlegenen Ton an, daß für Dritte, welche es mit anhören müssen, viel dazu gehört, ruhig zu bleiben. Man ist dann stets in Versuchung, einem solch frühreifen Kücken eine Lektion zu erteilen. Die nötige Achtung vor dem Alter wird heutzutage gänzlich außer Acht gelassen. Es liegt im Zuge der Zeit. Unsere heutigen Weltanschauungen sind so ganz andere, wie jene unserer Vorfahren. Wir sind im glücklichen Besitze so vieler großartiger Erfindungen, so daß man nur zu leicht geneigt ist, mit Mitleid, ja sozusagen mit Spott auf die „gute alte Zeit" zurückzublicken. Aber jede Zeit war gut, wie man sagt, und viele Leute behaupten, die Menschen seien dazumal besser, gemütvoller gewesen.

Unserer jetzigen Generation haftet eine große Oberflächlichkeit an, Herz und Gemüt stehen weit hinter den Verstandsregungen zurück. Besonders fällt das bei der Jugend von heute auf, daher auch ihr Mangel an Achtung vor Eltern und Erzieher. Selbstbewußt treten die jungen Leute auf und widersprechen ungeniert, wenn ältere Menschen eine Behauptung aufstellen. Sie wissen es ja viel besser und besonders betont dies der studierte Sohn z. B. dem nichtstudierten Vater gegenüber. Gerade so macht es das junge Mädchen der Mutter gegenüber, wenn letztere ihr zu sagen wagt „was sich schickt!" Pah, heut ist eine ganz andere Welt! Man lebt viel freier und läßt sich nicht einzwängen in längst veraltete Sittengesetze! Das ist die gewöhnliche Antwort der Besserwisserin. Widerspruch überall — aber gar zu oft kommt die Erkenntnis nach trüben Erfahrungen: Es wäre besser gewesen, dem Rate der Mutter zu folgen!

Das „Alles besser wissen" macht in der Regel keine Freude. Taktvolle und kluge Leute behalten ihre Meinung, selbst wenn sie es wirklich besser wissen, zurück und lassen auch andere Ansichten gelten. Wenn jedoch ein junger Mann oder ein Mädchen sich darin gefallen, andere stets belehren zu wollen, wenn sie es nicht lassen können, immer wieder zu widersprechen, so wird man ihre Gesellschaft nicht suchen. Aufgabe der Eltern wäre es, beizeiten den Kindern schon klar zu machen, daß ein vorlautes Wesen und die Besserwisserei sehr unliebenswürdige Eigenschaften sind, mit denen man nicht weit im Leben kommt.

Warum?

Wenn sich der Mensch erst über die Beschaffenheit eines „Warum" im klaren ist, dann vermag sich sein Wille schon leichter den bestehenden Verhältnissen anzupassen. Es ist nicht inhaltslos, das kleine Wörtchen „warum"! Viel Lebensklugheit spricht aus ihm. Es hat aber auch viel des Geheimnisvollen in sich, und gar mancher, der Zeit hat, seinen Lebensschicksalen eine betrachtende Stunde zu weihen, muß sich gestehen, daß das Wort „warum" gar viel des Bitteren und Unverdienten enthält.

Wir alle sind bemüht, aus unseren Erfahrungen soviel Weisheit zu ziehen, um unser Dasein besser gestalten zu können. Wir fragen daher häufig und das nicht mit Unrecht: „warum", wenn wir im Begriffe sind, an irgend ein Unternehmen zu gehen. „Zuvor bedacht, nachher getan, daran freut sich jedermann."

„Warum" vollzieht sich alles das in der gesamten Natur in einer so mustergültig geregelten Weise? Warum folgt dem Sommer nicht der Frühling und der Morgen dem Mittag? Warum ist alles auf Erden der Hinfälligkeit anheimgegeben und nicht der ewigen Beständigkeit? Es ist nichts auf dem Gebiete der Lebensbetrachtung, was den denkenden Menschen geheimnisvoller anspricht als diese überlegene Philosophie.

„Es ist genug" spricht die Vorsehung, wenn sie ein von Leiden schwer heimgesuchten Menschenherz in liebender Sorgfalt von dieser Erde abruft. Und diese gequälte Menschenbrust hat oft viel bittere „Warum" gehaucht! Oder sind es wohl vermessene Gedanken vom Worte „warum" erzeugt, wenn wir sehen, wie dem Leichtfertigen so alles im Leben gelingt, während der Rechtliche ein so gar klägliches Dasein fristen muß?

Hier unten auf Erden ist's gar still, wenn solche „Warum" die Tränen begleiten, die dem leidgequälten Auge entsprießen! Und was unausgesprochen als erhabenes Rätsel vor uns liegt — dort oben mag es aufgezeichnet sein im Buche des Lebens!

Ein gutes Wort

Es gibt Stunden im Leben, so hart und bitter, daß alle Schätze der Welt nicht darüber hinwegtrösten können. Schauen wir dann in ein Auge, das die Tiefe unserer Qual ahnt, übertönen starke, und milde Worte den Aufruhr der Seele, welch Wunder der Wandlung ist dann in manchem schon vorgegangen.

Wir alle, arm und reich, sind im Besitz dieses köstlichen Gutes, das nur zu oft als totes Kapital in unserem Innern liegt. Wir geizen damit, wir sind zu kalt, zu bequem, es aus der Tiefe unseres Herzens zu holen, und unsere Mitmenschen, die wir damit hätten trösten, aufrichten, möglicherweise retten können, gehen vielleicht hin und verzweifeln. Es gibt Schmerzen, Leiden, Zustände und Verhältnisse, in die wir oft beim besten Willen nicht helfend eingreifen können, aber mitfühlen können wir stets, und aus diesem Mitgefühl entspringt dann jenes gute — gütige Wort: Oft genügt schon die Frage: „Was drückt dich, kann ich dir helfen?", um das Leid eines gequälten Menschen zu lindern, dessen Blick uns vielleicht die innere und äußere Qual andeutet. Allein diese Frage wird nicht immer gesprochen. Man geht achselzuckend an einer gebrochenen Gestalt vorbei und wendet sich ab von verweinten Augen mit dem Seufzer: „Das Elend ist groß, wer kann überall helfen?" Dann versinkt die Gestalt und die Erinnerung an sie in der Lebenswoge, die sie einen Augenblick uns und unserem Erbarmen nahe gebracht hat, versinkt — vielleicht in Elend, vielleicht in Verbitterung, vielleicht in gänzliche Verzweiflung an sich selbst und an allen Mitmenschen —, und wir tragen kalt den Schatz des Wortes in uns fort. Ein Almosen aus demselben hätte dem geknickten Menschendasein vielleicht neuen Lebensmut eingehaucht, es hätte wieder glauben, hoffen können, und wer weiß, welch rettender Gedanke dem gehobenen Geiste aus unserem guten Worte entstiegen wäre!

Ich glaube, daß jede Verzweiflungstat, jeder Selbstmord unterbliebe, wenn der verdunkelten Seele, dem verwirrten Gedankengang noch im letzten Augenblick das aufrichtende, belebende gute Wort gespendet würde.

Also weg mit dem Gedanken: „Ich kann nichts tun, das Elend der Welt ist zu groß." Alle können helfen, trösten, lindern, bessern. Dein Reichtum ist die Kraft deines Wortes. Das kann mehr und anhaltenderen Segen stiften, als ein mit Widerwillen und kalter Hand hingereichtes Almosen. Weder für reich noch arm sei es zu schwer, mit dem Weinenden, dem Ratlosen, dem Verlassenen zu fühlen. Wir dürfen nur nicht mit geschlossenen Augen am Leid vorübergehen, sondern müssen suchen, das gute Wort im rechten Augenblick zu einem lichten Fernblick zu gestalten für das schwere Schicksal eines Leidtragenden.

Kleine Geschichte

Im Pensionat eines großen Erziehungsinstituts herrscht strengste Tischregel mit Schweigepflicht. Alles, was auf den Tisch kommt, muß ohne Widerrede, ohne Zögern und Zieren gegessen werden. Niemand darf etwas für sich selbst fordern. Dagegen sind die Zöglinge gehalten, sich gegenseitig zu beobachten und zu sehen, ob einem Nachbarn etwas fehle. Dann darf der bei Tisch aufwartende Bruder ganz leise — damit die Tischlesung nicht gestört werde — verständigt werden. So sollen die Schüler in einer Art von strengem militärischen Drill zur Selbstzucht und zur Selbstlosigkeit erzogen werden.

Der junge Graf Leopold bekommt eines Mittags seinen Suppenteller vollgefüllt und entdeckt mit stummem Entsetzen als Suppeneinlage eine tote Maus, die irgendwie in den Riesensuppenkessel der Institutsküche gelangt sein muß. Der Angstschweiß bricht ihm aus. Er sieht auf seine Nachbarn rechts und links und gegenüber, ob sie seine Not nicht merken und ihm mit einem rettenden Bruch der Schweigepflicht zu Hilfe kommen. Aber sie haben alle schweigend die Augen auf ihren Teller gesenkt und löffeln lautlos ihre Suppe. Ihm wird heißer und heißer. Er möchte seine Kameraden mit den Blicken durchbohren, um sie mit seinem Willen zu zwingen aufzusehen und seine Verlegenheit zu bemerken. Aber es hilft nichts. Unempfindlich und ahnungslos sitzen alle seine Nachbarn da. Keiner hat darauf geachtet, daß er ratlos in seiner Suppe rührt und keinen Löffel genossen hat.

Da kommt der aufwartende Bruder wieder in seine Nähe: Verzweifelt winkt Graf Leopold ihm zu und flüstert:

„Ach, bitte, hier fehlt etwas! Meine Nachbarn rechts und links haben keine Maus in der Suppe!"

Die Wenderoths

Originalroman von Marie Herling.

15) Nachdruck verboten.

„Das hängt von den Umständen ab. Vielleicht reise ich schon bald ab als Braut des Oberförsters. Ich werde mir bei dem Klimbim nächster Woche das Nest einmal ansehen, ob es ein passender Aufenthalt für meines Vaters Tochter ist. Weißt du, das bisherige Leben habe ich satt. Verehrer kann ein armes, schönes Mädchen die Menge haben, nimmt man die Sache aber ein bißchen ernst, dann verschwindet der feurige Liebhaber und man hat das Nachsehen. Dein Hans aber sieht nicht so aus, als könne er einen ehrlosen Streich begehen, ich will es einmal mit ihm versuchen."

„Das wirst du nicht, Lore, ich warne dich! Ich gebe es nicht zu, daß du ihn unglücklich machst!"

„Wer sagt denn, daß is das will? Glücklich will ich ihn machen, das Leben wollen wir froh genießen. Doch nun will ich dich nicht länger stören. Ich wollte dich nur von meinen Absichten unterrichten. Hüte dich, mir in die Quere zu kommen, du weißt, ich kann sehr rücksichtslos sein. Warum auch willst du mir den Mann nicht gönnen, da du ihn ja doch nicht haben kannst?"

Sie wirft der wie erstarrt dasitzenden Schwester noch lachend eine Kußhand zu, dann verschwindet sie im Nebenzimmer.

Erika wirft sich angekleidet auf ihr Ruhebett; sie ist elend, furchtbar elend, ihre Nerven sind bis zum Reißen gespannt. Wird das immer so weitergehen? Wird sie die Verachtung und Kälte des Mannes ertragen können, den sie doch so unsinnig liebt? Sie hat geglaubt, den Flirt mit ihm auch als Gattin Gerds fortsetzen zu können, aber seit heute weiß sie, daß sie sich in einem schweren Irrtum befunden. Sollte es sich nicht vielleicht doch gelohnt haben, um der Liebe dieses Mannes willen dem Reichtum zu entsagen? Und doch erschauert sie, wenn sie daran denkt, wieder in beschränkte Verhältnisse zurückkehren zu müssen — sie kann ohne Reichtum nicht leben, Armut dünkt ihr schrecklicher als ein Leben an der Seite eines ungeliebten Mannes.

Sie kennt ja die Armut vom Elternhaus her; die Kasse des Vaters war immer leer. Er selbst verbrauchte viel für allerlei Luxus und Sport, die Söhne brauchten noch mehr, da blieb für Frau und Töchter nicht viel übrig. Sie konnte sich die Mutter gar nicht anders als ewig klagend und jammernd vorstellen, die blasse, verhärmte Frau, die dennoch das Wenige, das ihr verblieb, für Putz und Tand verausgabte.

„Nein, nein! Lieber tot, als zu einem solchen Leben zurückkehren!"

Frau Erika springt auf, sie tritt zu einem kleinen, verborgenen Schränkchen. Eine Flasche und ein Glas entnimmt sie demselben, beides setzt sie auf ihren Nachttisch, dann kleidet sie sich schnell aus. Zwei, drei Gläser des scharfen Getränkes stürzt sie hinunter, dann verbirgt sie Flasche und Glas wieder.

„Ja, Lore hat recht", flüstert sie dann bitter, „nun will ich träumen, träumen von meinem Glück, das mir das Leben versagt!"

3.

Der Tag des Gartenfestes ist angebrochen, fieberhafte Tätigkeit herrscht im ganzen Haus.

Lore hat sich sogar erboten, in der Küche behilflich zu sein, doch die alte Dina hat sie brummend hinauskomplimentiert.

„Sie steht ja nur sich selbst und anderen im Wege!" sagt sie dann zu Annemarie, als Lore gegangen.

Annemarie greift wacker zu, es gibt ja auch noch manches zu erledigen. Vor allem muß sie nachsehen, ob Rosa im großen Eßzimmer die Gedecke richtig verteilt, Frau Wenderoth hat ihr das besonders auf die Seele gebunden. 40 Personen in einem verhältnismäßig nicht sehr großen Raum unterzubringen, ist nicht so leicht.

Nun ist aber alles zur Zufriedenheit geordnet, und Annemarie ist eben dabei, die Karten hinter die einzelnen Gedecke zu stellen. In die Mitte kommt das Brautpaar, neben dasselbe Frau Wenderoth, dann Regierungsrat Wieden, dem sich wieder die älteren Herrschaften der Nachbarschaft anschließen. Nun hat Annemarie alle Karten verteilt, doch halt! Den Oberförster hat sie vergessen. Soll sie ihm den Platz hier unten neben dem übrigen geben? Unschlüssig hat sie die Karte noch in der Hand, als Erika und Gerd eintreten. Erika blickt über Annemaries Schulter auf die Karte, dann auf den Namen, der hinter dem letzten Teller steht.

„Was fällt ihnen denn ein, Fräulein Schmieding, den Herr Oberförster hier unten bei der jüngsten Jugend zu plazieren? Ich finde es sehr anmaßend von Ihnen, sich selbst den besten Gesellschafter auszusuchen."

Annemarie ist rot geworden bei den tadelnden Worten. „Ich hatte gar nicht vor, den Oberförster hierher zu setzen, ich hatte seine Karte ganz übersehen und wußte nun momentan nicht, wohin ich ihn setzen sollte!" erwidert sie dann ruhig.

„So setzen Sie ihn hierher, neben meine Schwester", entscheidet Frau Erika.

Durch diese Ordnung wäre Erika bei Tisch gerade Hans gegenüber, doch hier mischt Gerd sich ein.

„Ich sehe, Sie haben Fräulein Krüger zu dem kleinen Steffen gesetzt, Fräulein Schmieding; die beiden harmonieren aber gar nicht. Schieben Sie den Oberförster getrost hier ein und nehmen Sie Kurt Steffen zu Ihrem Tischherrn; er wird Ihnen die Zeit nicht lang werden lassen!"

Lächelnd will Annemarie Gerds Wunsch willfahren, doch Frau Erika nimmt ihr gereizt die Karte aus der Hand.

„Lächerlich Gerd, immer diese Zusammenkoppelung, man merkt doch sofort die „Absicht"!"

„Schadet nichts, meine Liebe, bitte gib mir die Karte! Lore ist ja bei meinem Vetter ganz gut aufgehoben und übrigens geht es nicht an, daß wir die nächsten Verwandten unten an den Tisch setzen."

Erika wirft die Karte zornig hin.

„So mache was du willst, ich kümmere mich um die Tischordnung überhaupt nicht mehr!"

In diesem Augenblick stürzte Lore herein.

Fortsetzung folgt.

Von alten Heilmitteln.

Die ältesten Heilmittel, von deren Gebrauch bei unseren Vorfahren wir wissen, bestanden nicht aus Tränklein, Salben und Pulvern wie heutzutage, sondern waren Besprechungen der Krankheit mittels heilkräftiger Sprüche und Lieder, oder auch Opfer, die man an geweihten Stätten darbrachte. Aber man ging bald dazu über, heilkräftige Kräuter zu verwenden.

Manche Frau, die sich mit der Behandlung von Krankheiten befaßte, hatte ihren Kräutergarten. Noch häufiger als sie widmeten sich aber die Mönche in den Klöstern der Heilwissenschaft. Schon aus dem 19. Jahrhundert ist das Vorhandensein eines Arzeneikräutergartens in dem Kloster Sankt Gallen verbürgt. Dieser Garten war nach dem Plan, der sich noch bis heute erhalten hat, in 16 Felder eingeteilt, auf denen je eine Art der Heilpflanzen angebaut wurde. Es waren folgende Kräuter: Lilie, Salbei, Gartenraute, Rose, Minze, römischer Kümmel, Liebesstock, Fenchel, Pfefferminze, Rosmarin, Costo, Bohne, Satureja, Poley und Cladiolus.

Später, als die Heilmittelbereitung in die Hände der Apotheker überging — die ersten Apotheker findet man im 12. Jahrhundert erwähnt —, gehörte zu jeder Apotheke ein Kräutergarten, in dem die nötigen heimischen Arzeneipflanzen gezogen wurden. Nur die fremdländischen Kräuter wurden in Städten mit ausgedehntem Auslandsverkehr, wie Augsburg, Nürnberg, Frankfurt a. M. gekauft. In der Hauptsache kamen Drogen aus Italien und dem Orient in Betracht. Erst nach der Entdeckung von Amerika treten auch die Seestädte als Stapelplätze für fremdländische Arzeneipflanzen auf.

Es ist sehr unterhaltend zu sehen, was in früheren Zeiten verordnet und was zur Bereitung der Heilmittel verwendet wurde. Vieles, was heute ganz allgemein verbreitete Medizin ist, war einst unbekannt. Besonders alles was dem Bereich der Chemie entstammt, gelangte nicht vor dem 17. Jahrhundert in Gebrauch. Die Chemikalien wurden bei ihrem ersten Erscheinen sehr mißtrauisch angesehen, ihre Verwendung wurde sogar vielfach verboten, und wer sie verordnete, lief Gefahr, bestraft zu werden. Es dauerte lange, bis die Apotheker Laboratorien anlegten, in denen die neuartigen Mittel bereitet wurden. Wollte in früheren Jahrhunderten ein Arzt den Kranken gefühl- und empfindungslos machen, was heute so schnell durch Einatmen von Aether- und Chloroformdämpfen geschieht, so mußte er seine Zuflucht zu Betäubungsmitteln nehmen, die die Natur bietet. Es wurde zu diesem Zweck ein Schwamm mit dem Safte von Opium, Schierling, Bilsenkraut- und Kellerhalssamen, Talskraut, Efeu oder Giftlattich getränkt, und dem Kranken vor den Mund gehalten. Eine schmerzlose Behandlung der Zahnleiden kannte man früher gar nicht, aber man wußte doch die Schmerzen zu lindern. Entweder wandte man ein Pulver aus Salzstein und Pfeffer an, oder man streute auf glühende Kohlen Bilsensamen und stülpte einen Blechtrichter darüber, durch dessen Rohr der betäubende Rauch an die schmerzhafte Stelle geführt wurde. Bemerkenswert ist es, daß man einst glaubte, Zahnschmerzen wären auf die Tätigkeit von zahnfressenden Würmern zurückzuführen. Wenn nun auf den glühenden Kohlen der Kern aus dem Bilsensamen heraussprang, dann sahen ihn viele für den Zahnwurm an, den der Bilsenrauch aus dem kranken Zahne vertrieben hatte.

Als Allheilmittel galt lange Zeit der Theriak, dessen Bereitung oft mit einer gewissen Feierlichkeit vor sich ging. Neben der ärztlichen Vereinigung kümmerten sich die Behörden und oft auch die Fürsten persönlich darum, ob der Theriak auch aus den richtigen Bestandteilen zusammengesetzt sein würde. Da dieses Heilmittel besonders gegen Gift unempfindlich machen sollte, mußte es einen Zusatz von Schlangengift enthalten, da man glaubte, daß die Wirkung des Giftes nur wieder mit Gift aufgehoben werden könnte. Auch wurden tierische Bestandteile, wie Wolfsleber, Fuchslunge, daneben aber Kuh- und Ziegenkot verarbeitet.

Noch schlimmer aber war es, als im 17. Jahrhundert auch menschliche Körperteile zur Heilmittelbereitung gebraucht wurden. Nicht weniger als 24 Teile des menschlichen Körpers sollten dazu geeignet sein, und es fehlte nicht an ausführlichen Anweisungen in Apothekerlehrbüchern, wie sie zu verwenden wären. Die Leichen von Verbrechern, die am Galgen, Rad oder am Spieß gestorben waren, wurden zu diesen unheimlichen Heilmitteln verwandt. Die Menschen glaubten an die Wirksamkeit solcher Arzeneien ebenso, wie sie eine Zeitlang davon überzeugt waren, daß gewisse Pflanzen schon allein durch ihre Aehnlichkeit mit Teilen des menschlichen Körpers zu Heilmitteln auserwählt wären. Die Wallnuß gleicht dem Kopf des Menschen, folglich sei sie bei Krankheiten des Kopfes zu verwenden, der Storchschnabel habe Aehnlichkeit mit dem Schienbein, darum heile er Beinbrüche.

—::—

Humor in Zeitungsanzeigen.

Nach fünfjährigem Studium habe ich ein Mittel erfunden, die Hühneraugen, welche eine große Beschwerde für jeden Menschen bilden, so herauszuheben und bis auf den Knochen zu vertilgen, daß sie niemals wieder zurückkehren; jedoch muß diese kleine Prozedur alle Jahre bei mir wiederholt werden usw.

*

Es hat Gott gefallen, meinen seit zwanzig Jahren in Amerika etablierten und seitdem nicht wiedergesehenen, vormals im theologischen Stipendium zu X. studierenden, nachmals aber die Schreiberei ergriffenen und von derselben zum löblichen Handelsstand übergegangenen kinderlosen Bruder von meiner Seite zu reißen. Wo finde ich Worte, diesen von mir so weit entfernten und darum desto empfindlicheren Riß zu schildern, der, laut Nachrichten aus Boston, an einem ungemein heftigen Fieber vor zwei Monaten erfolgte! Was bleibt mir übrig als der tägliche Wunsch, daß Gott mich diesem geliebten Bruder schon nach sechzig Jahren wieder vereinigen möge!

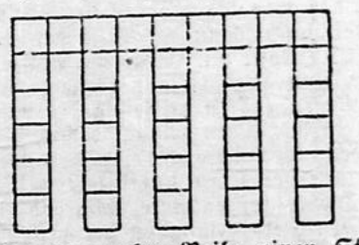
—::—

Rätsel-Ecke.

Geographisches Kammrätsel.

Ordne die Buchstaben:

a — a — a — a — b — d — d — e — e — e — e —
e — g — i — i — i — l — l — l — n — n — n — n
— n — n — o — o — o — p — r — r — r — ſ — ſ



derart, daß die wagerechte Reihe einen Staat in Südamerika nennt und die senkrechten Reihen folgendes ergeben: 1. Sunda-Insel, 2. Stadt in der Türkei, 3. europäische Insel, 4. Land in Asien, 5. Stadt in Italien.

Auflösungen aus letzter Nummer.

Schach-Aufgabe:

Weiß.	Schwarz.
1) T. D6—D3 . .	1) E5 — E4 oder A5 — A4.
2) T. D3—D5 oder T. B2—B5 † .	2) K. C5 nach D5 oder nach B5.
3) T. B2—B5 oder T. D3—D5 matt.	

A)

1) . . . . . 1) T. G5—G6.
2) D. H6—C1 . . 2) Beliebig.
3) K. C3—D2 matt.

(Auf 1) . . . 1) T. G5—H5 oder G5—G4 usw. folgt 2) D. H6—A6; auf 1) . . . 1) S. G7—E6 2) D. H6 nach E6.) — Andere Spielarten leicht.

Ergänzungsrätsel.

E
EI
EIS
SIEG
GREIS
GEISER
GEISTER

Der Familienfreund

Unterhaltungsbeilage zur „Brühler Zeitung“

Druck und Verlag: Brühler Zeitung. Buchdruckerei Peter Becher G. m. b. H.



Roman von Richard Nordmann

(Nachdruck verboten.)

41. Fortsetzung.

Allein Alfiades, dessen lauernder Blick auf Pallestrazzis finsterem Antlitz ruhte, ergänzte seine Rede.

„Ich fürchte, Herr Pallestrazzi, Sie haben sich von einer Seite beunruhigen lassen, die —“ Er hielt schnell inne, denn ein scharfer Blick aus Pallestrazzis Augen flog zu ihm herüber, aber er faßte sich rasch und nahm seine Rede wieder auf

„Ich halte es für meine Pflicht, darüber zu sprechen, Herr Pallestrazzi. Es ist offenbar das gnädige Fräulein, das Sie beunruhigt hat.“

„Wie kommen Sie darauf?“ fiel Pallestrazzi scharf ein.

„Ich mußte zu meinem Schreck und zu meinem Leidwesen sehen, daß das gnädige Fräulein mit Elementen verkehrt hat, die als unzufrieden und aufwieglerisch bekannt sind,“ erwiderte Alfiades.

„Wen meinen Sie?“

„Fräulein Elena ist mit ihrem ganzen Herzen eine Deutsche —“

„Das hat niemand etwas zu kümmern!“ brauste Pallestrazzi auf „Ich verbitte es mir, die Neigungen meiner Tochter einer Kritik zu unterziehen.“

„Das zu tun wird sich niemand erlauben,“ versetzte Alfiades unterwürfig einlenkend. „Was ich sage, geschieht nicht, um Kritik zu üben oder Mißfallen auszudrücken, sondern um Sie vor Irrtümern zu bewahren, Herr Chef — und, vielleicht um Sie und das gnädige Fräulein zu warnen —“

„Wovor?“

„Vor dem Haß der Bevölkerung.“

„Wieso?“

„Wie gesagt, Herr Chef — das Fräulein hat sich durch ihre so unverhohlen zur Schau getragenen Sympathien für alles Deutsche unter den Griechen mißliebig gemacht — und hauptsächlich dadurch ihre Opposition herausgefordert, daß sie den Lehrer Hermann Malten an die Spitze der neuen Schule stellte —“

„Malten?“

Pallestrazzi dachte nach, und Alfiades erwartete nun einen Ausruf, einen Zornesausbruch seines Herrn. Allein dieser blieb merkwürdig ruhig.

„Malten? — Nun ja — warum nicht? Weil er ein Deutscher ist? Er ist lange genug im Lande, um zu wissen, wie er eine Schule hier zu leiten hat. Er ist nicht nur intelligent und hochgebildet, sondern auch ein durch und durch anständiger Mensch, so viel ich mich entsinne. — Ich billige die Wahl meiner Tochter.“

Alfiades wußte nicht gleich, was entgegnen. Darauf war er nicht gefaßt gewesen! Endlich sagte er unterwürfig:

„Gewiß, gewiß, an dem Mann selbst ist nichts auszusetzen — vielleicht das eine, daß seine Anschauungen über die Arbeiter und Arbeitgeber nicht ganz — ganz — sagen wir richtige sind. Er ist Sozialist, streut falsche Lehren und Begriffe unte. die Leute, macht sie unzufrieden, anspruchsvoll, arbeitsunlustig. Ich erwähne das alles nur, verehrter Herr Chef, um Ihnen zu zeigen, daß auch das gnädige Fräulein von diesen Anschauungen ein wenig beeinflußt gewesen sein mag, als sie Ihnen von Not und Unzufriedenheit unserer Arbeiter sprach“

Pallestrazzi saß stirnrunzelnd in seinem Stuhle und kaute an seinen Lippen. Er begriff sich eigentlich selber nicht. Was Alfiades da sagte, hatte alles Hand und Fuß, während seiner Ausführungen war Pallestrazzi einigemal nahe daran gewesen, ihm Recht zu geben und sich gegen Elena aufs neue zu erzürnen — und dennoch vermochte er es nicht, dennoch gewannen immer wieder ruhigere Erwägungen und ihm bis jetzt ganz unbekannte Gefühle die Oberhand, die ihn dazu antrieben, den Fall zu untersuchen.

„Wie kommt es,“ fragte er scharf, „daß es in meinen Distrikten Orte gibt, die man „Hungerdorf“ und „Hungerstrand“ nennen kann?“

Alfiades zuckte die Achseln.

„Du lieber Himmel, der Volksmund —“

„Was, Volksmund, Volksmund! Der Volksmund trifft zumeist das Richtige, er zieht nichts aus der Luft, sondern spricht das aus, was greifbar vorhanden ist! Ich hörte davon, daß den Leuten drüben für die Fischwasser so unerhört hohe Pachtsummen auferlegt worden sind, daß es ihnen unmöglich wurde, das Geld mit ihren Fischen zu verdienen. Wenn sie nicht ganz verhungern wollten, mußten sie auswandern!“

Alfiades wußte nicht gleich zu erwidern, und Pallestrazzi fuhr ernst fort:

„Von all dem hatte ich bis jetzt keine Ahnung! Die Bestimmungen der Pachtsummen, der Löhne usw. hatte ich stets meinem Kompagnon überlassen und —.“ Er hielt plötzlich inne, von einem neuen Gedanken überrascht, der ihm durch den Kopf schoß und dem er sogleich Ausdruck verlieh.

„Ja — sagen Sie mir einmal, hat sich denn mein Kompagnon auch um alle diese Dinge gekümmert? Hat er die Einkäufe für Pacht, die Löhne und alles dies genau kontrolliert? Der Mann ist seit Jahren krank, hat so vieles in Ihre und in die Hände der Buchhalter legen müssen, wenn ich nicht anwesend war! — Antworten Sie! Hat er sich um Pacht und Löhne eingehend bekümmert?“

„Gewiß,“ sagte Alfiades trocken. Pallestrazzis scharfe Augen hafteten durchdringend auf dem Gesicht des Griechen, und ganz unbestimmte Empfindungen, Gefühle, über die er sich noch keine Rechenschaft zu geben, ja, die er nicht einmal noch recht in bestimmte Formen zu bringen vermocht hätte, bestürmten ihn. Aufgeregt schritt er einige Male durch das Kontor, dann stieß er plötzlich heraus:

„Ich muß mit meinem Kompagnon sprechen! Ja — das alles muß zwischen uns durchgesprochen und klargestellt werden — und auf der Stelle!“ Er griff nach seinem Hut und stand schon an der Tür.

„Herr — der Kompagnon ist ein Sterbender!“ preßte Alfiades hervor, und seine Stimme klang heiser.

„Um so mehr tut Eile not!“

„Er ist nicht mehr bei Bewußtsein und weiß nicht, was er spricht —“

„Das werde ich selber zu beurteilen wissen! Sie kommen mit.“

„Um Gotteswillen, bedenken Sie, Herr Chef — diese Aufregung für den Kranken, es kann sein Todesstoß sein!“ warf Alfiades ein, und sein Gesicht war aschfahl.

„Sie haben recht,“ versetzte Pallestrazzi überlegend, aber alles in ihm vibrierte und drängte zur Ausführung seines Vorhabens. „Ich will vorerst allein zu ihm gehen und sehen, was sich mit ihm noch reden läßt. Sie warten hier, bis ich Sie holen lasse.“

„Regen Sie den armen Kranken nicht unnütz auf!“ flehte Alfiades. „Es stimmt ja alles — alles ist nach seinem Kopfe geschehen, und wenn Sie ihm jetzt, am Ende seiner Tage, ein derartiges Mißtrauensvotum ausstellen — ihm, dem das Haus seinen Glanz und Reichtum dankt —“

„Hund!“ knirschte Pallestrazzi außer sich, und seine Stirn flammte und schwoll vor Zorn. „Das wagst du mir zu sagen? Warum willst du nicht, daß ich zu ihm gehe, warum nicht? Du weißt es! Ich aber auch! Ich ahne es! Ich ahne es! — Nein! Friedrich Gerhardos muß reden, ehe er stirbt! Er darf nicht sterben, ehe ich nicht aus seinem Munde weiß, ob er ein habgieriger Schurke, ein Bedrücker, ein Leuteschinder war oder nicht!“

Mit einem Satze war er zur Tür draußen, dröhnend flog sie ins Schloß, dann eilte er den Berg hinunter und atmete nicht früher auf, als bis er vor dem angelehnten Tore des schlichten weißen Hauses stand, das seinem Kompagnon gehörte.

Alles in ihm tobte, sein ganzes Wesen war in Aufruhr.

Fünfzehn lange Jahre hindurch war Pallestrazzi an diesem Hause vorbeigegangen, ohne es zu betreten, ja ohne auch nur einen einzigen Blick nach ihm zu werfen, und jetzt stand er da, mit dem Vorsatz, hineinzugehen und mit demjenigen, den er fünfzehn Jahre lang gehaßt, verabscheut hatte, zu reden!

Was alles hatte er während dieser fünfzehn Jahre zerstört, verabsäumt, seit er diese Schwelle zum letzten Male betreten!

Sein Weib, dieses bis zum Wahnsinn geliebte Weib sich entfremdet, von sich getrieben, den Freund verdächtigt, beschimpft, von sich gestoßen, sein Geschäft vernachlässigt, alles in seine Hände gelegt, vielleicht in die Hände von Blutsaugern, die Hunderte von Menschen ausbeuteten und elend machten, arme Menschen, die jetzt ihm und einem zweiten Unschuldigen fluchten!

Und an seinem Kinde — hatte er nicht auch an diesem gesündigt, durch ungerechte Härte und Kälte?

Hatte er ein Recht gehabt, sie für die Mutter büßen zu lassen, selbst wenn diese schuldig gewesen wäre? Mit der Schnelligkeit eines Wirbelwindes kreisten all diese Gedanken durch seinen Kopf, während er an der Schwelle des Hauses stand, die zu betreten er noch immer nicht die genügende innere Sammlung hatte.

Was war in ihm vorgegangen, was ging noch in ihm vor?

Er fragte sich immer wieder. Ach ja — die Briefe. Die Briefe, die er am Vormittage gelesen.

Gleich hatte er sich es nicht zugestehen wollen, wie tief sie ihn erschüttert, durcheinander gerüttelt, sein Wesen von unterst zu oberst gekehrt hatten, aber allmählich, ganz sachte, ganz leise, aber sicher, ganz sicher, unentrinnbar mußte er sich es zugestehen. —

Und Elena — war es ihm mit ihr nicht ähnlich ergangen? Hatte sie ihn nicht gewonnen, bezwungen, Schritt für Schritt, mit sicherer Gewalt? Hatte sie ihn nicht schon halb bezwungen gehabt, als er vor ihr geflohen war?

Und war es auch nicht seine Tochter, die ihn jetzt bis hierher, an diese Schwelle, gebracht hatte?

Ein eigentümliches Lächeln glitt über seine Lippen, dann atmete er tief auf, und dann — dann trat er ein in das lang gemiedene Haus.

Gerhardos alte Beschließerin kam ihm im Flur entgegen und wäre beinahe umgesunken vor Ueberraschung, als sie Pallestrazzi erkannte.

„Wie steht es?“ fragte dieser hastig.

„Schlecht — sehr schlecht, gnädiger Herr. Er ißt nichts mehr, schläft nicht mehr — es wird zu Ende gehen.“ Sie drückte den Schürzenzipfel an die Augen und schluchzte. Ein so guter Herr, eine Seele von einem Menschen, so geduldig, so voll Güte und Nachsicht all sein Lebtag lang —“ Tränen erstickten ihre Stimme.

„Führen Sie mich zu ihm,“ sagte Pallestrazzi leise, und mit etwas beklommenem Herzen und angehaltenem Atem folgte er der alten Frau die Treppe hinauf. — —

Das Gemach war durch die herabgelassenen Jalousien verdunkelt, grüngelbe Sonnenflecken tanzten an den Wänden, das Bett stand in der Mitte des großen Zimmers und ein Wärter saß dabei, in den Händen ein großes, gelbes Palmenblatt, das er sachte auf- und niederbewegte.

Der Kranke lehnte aufrecht zwischen den Kissen, die Augen geschlossen, das müde Haupt nach der rechten Schulter geneigt. Man merkte kaum, daß er atmete, nur hie und da entfuhr seinem halbgeöffneten Munde ein Hauch, ein leiser Seufzer, die Lider bewegten sich, man erriet, daß er nicht schlief, sondern die Augen bloß in Erwartung und vor Schwäche geschlossen hatte.

Die Beschließerin hatte die Tür leise geöffnet, und auf den Zehenspitzen, fast unhörbar, war Pallestrazzi eingetreten. Unschlüssig blieb er an der Tür stehen, seine Augen mußten sich an den Uebergang von blendender Sonnenhelle zum Dämmerlicht erst gewöhnen, und es dauerte eine Weile, bis sie das Antlitz des Kranken fanden und in demselben forschen konnten. Er war mit dem Vorsatze hierher geeilt, Geschäftliches mit dem Sterbenden ins Reine zu bringen, und nun er hier stand, nun er den Freund nach so langen Jahren wiedersah, verließ ihn jeder Gedanke an den Zweck seines Kommens.

Tief erschüttert über den Anblick des bis zur Unkenntlichkeit abgemagerten Kranken, blieb Pallestrazzi wortlos und regungslos stehen. Er wagte es nicht einmal, eine Bewegung zu machen, sich zu erkennen zu geben, ja, er fürchtete sich mit einem Male davor, daß sich die gesenkten Lider dort heben, ihn erkennen würden.

Welch ein erbarmungswürdiger Anblick! Ein Skelett! Ob der geistige Verfall gleichen Schritt gegangen war mit dem körperlichen?

Welch ein Gehirn hatte die jetzt so eingesunkene, so kantige Stirn geborgen, welcher Geist hatte einst aus den Augen geleuchtet, die jetzt so tief in den Höhlen lagen? Wie viele Jahre älter war er denn als Pallestrazzi? Nur acht Jahre! Und er stand da in voller Rüstigkeit, ungebrochen an Geist und Körper, und der dort war ein hundertjähriger Greis, aufgerieben in Arbeit und Rastlosigkeit.

Pallestrazzis Kehle schnürte sich zusammen, er fühlte seine Augen brennen, er fühlte sie feucht werden und würgte, würgte an etwas, das ihm ungeheuerlich, unfaßbar, albern erschien.

Der Wärter legte seine Hand leicht auf Gerhardos Schulter, um ihn auf den Besuch aufmerksam zu machen, und sagte leise:

„Herr Gerhardos — ein Herr ist hier.“

Der Kranke schlug die Augen auf und blickte nach der Richtung der Tür hin. Der Wärter ging ans Fenster, zog die Jalousien zur Hälfte in die Höhe, und der Raum erhellte sich.

Gerhardos machte eine leichte Bewegung — er hatte Pallestrazzi erkannt.

Er streckte den Kopf ein wenig vor, und so, in dieser Haltung, ohne ein Zeichen von Erkennen oder Freude, blieb er regungslos, die Augen groß und weit offen auf den Freund gerichtet. Aber in dem Blicke, den er auf den noch immer an der Tür Stehenden gerichtet hielt, redete eine gewaltige Sprache. Dieses mächtige Auge war nicht erloschen, es strahlte aus dem verfallenen, wächsernen Antlitz mit der alten Kraft, der alte, ungebrochene Geist leuchtete aus ihm und zugleich ein überirdischer Strahl von Milde und Verzeihen aller menschlichen Schwächen und Irrtümer.

(Fortsetzung folgt.)

Sein erster Fall.

Von

Olaf Bouterweck.

(Nachdruck verboten.)

Der weltberühmte Meisterdetektiv Jack Tonkerpin schlug seine langen Beine übereinander, setzte seine Pfeife neu in Brand und sagte: „Also meinen „ersten Fall“ soll ich Ihnen erzählen — meine Herren? Gut, den Gefallen tu ich Ihnen gern, und zwar um so lieber, als gerade dieser erste Fall nicht nur in London, sondern in der ganzen Welt ungeheures Aufsehen erregte und meinen Namen gewissermaßen über Nacht weit über Old-Englands Grenzen hinaus populär gemacht hat. — —

Zwanzig Jahre sind inzwischen vergangen. Ich bewohnte damals in Whitechapel High Street ein kleines, ärmlich möbliertes Zimmer und wartete auf die Gelegenheit, meinen Mitmenschen zu beweisen, welcher Scharfsinn und welche immensen Fähigkeiten in mir schlummerten; Fähigkeiten, die einen Sherlock Holmes tief in den Schatten stellen würden. So wenigstens dachte ich damals. Allein, diese Gelegenheit wollte nicht kommen. Inzwischen war mein väterliches Erbe verbraucht; ich besaß nichts mehr als das, was ich gerade auf dem Leibe trug und meine kurze Pfeife, das unentbehrlichste Requisit eines jeden Meisterdetektivs. Die Geduld meiner Wirtin, der ich bereits seit drei Monaten die Miete schuldete, ging ebenfalls zu Ende; und nur mit Mühe konnte ich von ihr eine vierzehntägige Galgenfrist erwirken, in welcher Zeit ich meine Schulden restlos zu bezahlen versprach. Wie, war mir allerdings völlig schleierhaft.

Acht lange, bange Tage vergingen.

Da stand eines Morgens in allen Londoner Zeitungen die sensationelle Nachricht, daß in der vergangenen Nacht ein verwegener Einbrecher in das Schlafzimmer der Lady Wingstone eingedrungen sei und Schmucksachen im Werte von 3000 Pfund Sterling geraubt habe. Weder die Lady, die in dem Zimmer schlief, noch irgend ein Hausbewohner hatte etwas wahrgenommen.

Holla — das war die große Gelegenheit! Eine halbe Stunde später stand ich in der Villa der Lady Wingstone und bot meine Dienste an. Aber die Polizei wollte davon nichts wissen und zwei meiner großen, damals sehr berühmten Kollegen zuckten mitleidig die Achseln über das „Greenhorn“. Inzwischen gelang es mir, die Lady persönlich zu sprechen; ich machte ihr klar, daß das Interesse der Polizei sich in erster Linie auf die Ermittlung und Festnahme des Diebes konzentriere, während ihr doch hauptsächlich an der Wiedererlangung der gestohlenen Schmucksachen gelegen sei; gerade dies aber habe ich mir zur vornehmsten Aufgabe gemacht. Und die Lady — was tut eine Frau nicht zu solcher Situation! — war nicht nur mit allem einverstanden, sondern sie bot mir außerdem noch einen größeren Vorschuß an.

Die Polizei hatte bereits eine Spur gefunden. An der ganzen Art und Weise, wie der Diebstahl vor sich gegangen war, schloß sie, daß als Täter nur ein gewisser Coolmann, der sich auch Fing nannte, in Frage kam. Coolmann alias Fing wurde bereits am selben Abend verhaftet. Da man aber nicht die geringste Spur der gestohlenen Juwelen bei ihm fand, und er außerdem ein einwandfreies Alibi beibringen konnte, mußte man ihn nolens volens wieder laufen lassen, obwohl ganz London ihn für den Täter hielt. Die Polizei beobachtete ihn scharf.

So vergingen drei lange Tage, während denen ich durchaus nicht untätig war. Am Morgen des vierten ließ ich mich bei Lady Wingstone melden, erklärte, daß ich endlich eine Spur der gestohlenen Juwelen entdeckt hätte und ihr spätestens bis morgen mittag 12 Uhr ihr Eigentum zurückerstatten gedächte. — —

Bereits am Abend brachten die Zeitungen mein Bild und lange Artikel über meine bisherigen Erfolge, die ich den sofort auf mich einstürzenden Reportern mit dichterischer Phantasie vorgeschwindelt hatte.

Ganz London geriet in Aufregung. Ueberall bildete der Diebstahl und die von mir angekündigte Wiederbeschaffung der gestohlenen Juwelen das Tagesgespräch. Zahlreiche Wetten wurden abgeschlossen. Ein sehr berühmter Kollege bot mir 1000 Pfund, wenn ich in dieser Angelegenheit mit ihm zusammenarbeiten würde. Ich lehnte ab. — —

Der nächste Tag kam. Fünf Minuten vor 12 Uhr betrat ich die von Journalisten umlagerte Villa, ging schnurstracks in die Bibliothek und sagte zu den anwesenden Vertretern von Polizei und Presse: „Meine Herren, ich nahm von vornherein an, daß der Dieb die Juwelen nicht mit sich genommen, sondern sie irgendwo hier im Hause versteckt habe, um sie später gelegentlich abzuholen. Denn an einen Verkauf der Sachen konnte er vorläufig nicht denken, ohne die Polizei auf seine Spur zu lenken; wo aber gäbe es ein besseres Versteck als gerade hier im Hause?

Diese Vermutung hat sich voll und ganz bestätigt. Denn ich habe festgestellt, daß sich hier in der Bibliothek in der dritten Bücherreihe von oben eine Buchattrappe befinden muß, in welcher der Dieb den Schmuck versteckt hat. — —“

Ein Diener brachte eine Leiter, und eine halbe Minute später war Lady Wingstone wieder im Besitz ihrer Juwelen. Es fehlte nicht ein einziges Stück.

Und — sehen Sie, meine Herren,“ schloß Jack Tonkerpin seine Erzählung, „das war mein erster Fall, der mich sofort so berühmt gemacht hat, daß ich bis auf den heutigen Tag wahrlich nicht über Arbeitsmangel zu klagen gehabt habe. — —“

„Ja, aber,“ fragte einer der Herren, „wie hatten Sie denn so schnell in Erfahrung gebracht, daß sich die Juwelen in der Attrappe befanden?“

„Oh,“ lachte der Meisterdetektiv und stopfte sich eine neue Pfeife, „sehr einfach: Ich selbst hatte die Attrappe angefertigt und den Schmuck hineingelegt!“

Die Herren lachten. „Nun ja, aber dann mußten Sie diesen doch vorher erst dem Dieb abgenommen haben? —

„Abgenommen? — Dem Dieb?“ lachte der Meisterdetektiv gemütlich. „Oh nein, meine Herren! — Denn der Dieb war ich nämlich selbst!“ — —

———::———

„Feine Nuance“ oder „Schmierenkniff“

Von dem berühmten Friedrich Haase erzählt uns Josef Lewinsky folgende Geschichte: Haase war bekanntlich Sohn des Kammerdieners König Friedrich Wilhelm IV. und erfreute sich schon in seiner Jugend der besonderen Gunst seines Herrschers. Durch seine Fürsprache erhielt er als Anfänger Engagement in Weimar und als an der Berliner Hofbühne eine Vakanz frei ward, verfügte der König, daß Haase gastieren solle. U. a. trat er als Adam in „Doktor Wespe“ auf, jenem Stück, das uns vor allem durch William Büller noch bekannt geblieben ist.

In der Schlußszene des zweiten Aktes ereignete sich nun folgendes ergötzliche Intermezzo: Theudelinde von Zünndorf liest Adam, den sie für Doktor Wespe hält, ihr Trauerspiel vor. Adam, Wespes Diener, hat dabei allmählich einzuschlafen. Haase, der nun mit den räumlichen Zuständen der Hofbühne nicht allzu innig vertraut war, rückte mit seinem Stuhl immer mehr von der Vorlesenden ab — und schläft ein — er schließt die Augen. — Es ist Aktschluß! Der Namensvetter des ersten Menschen öffnet ein wenig die Augen, um sehen zu können, ob es schon Zeit sei, die „Schlafstelle“ zu verlassen. Da! Was ist das? — Statt einer dunklen Bühne sieht er das hellerleuchtete Parkett, aus dem stürmisches Gelächter ihm entgegentönt. Ihm schwant nichts Gutes; er schlägt die Augen vollends auf und merkt, daß er vor dem Publikum sitze, den herabgelassenen Vorhang hinter sich. Er hat sich selbst „an die Luft gesetzt“. Nun begreift er die Winke, die ihm fortwährend Theudelinde — es war Frau Birsch-Pfeiffer — gegeben — und raschest flieht er in die Seitenkulisse, den Stuhl mitziehend. Aber das Publikum hielt das Fiasko für eine „feine Nuance“ und toste so lange mit Beifall, bis der gute Adam wieder vor der Rampe sich zeigte und sich höflichst für den Erfolg bedankte, der ihm vom Himmel gefallen war. — Intendant von Küstner freilich war nicht ganz so begeistert wie sein Publikum, sondern er rief entrüstet: „Hören Se, Herr Haase, solche Schmierenkniffe muß ich mer auf der königlichen Biene denn doch scheenstens verbitten.“ — Haase wollte sich entschuldigen. Aber Küstner ließ ihn nicht zu Wort kommen, sondern erklärte, solche Nuancen gehörten nach Neuruppin, aber nicht auf das „Hoftheater zu Berlin“.

Immerhin hatten die Schmierenkniffe Haases Verpflichtung nicht gehindert. Er aber wollte sich erst noch in der Provinz einspielen, ehe er mit Dessoir und Doering konkurrierte.

H. N.